

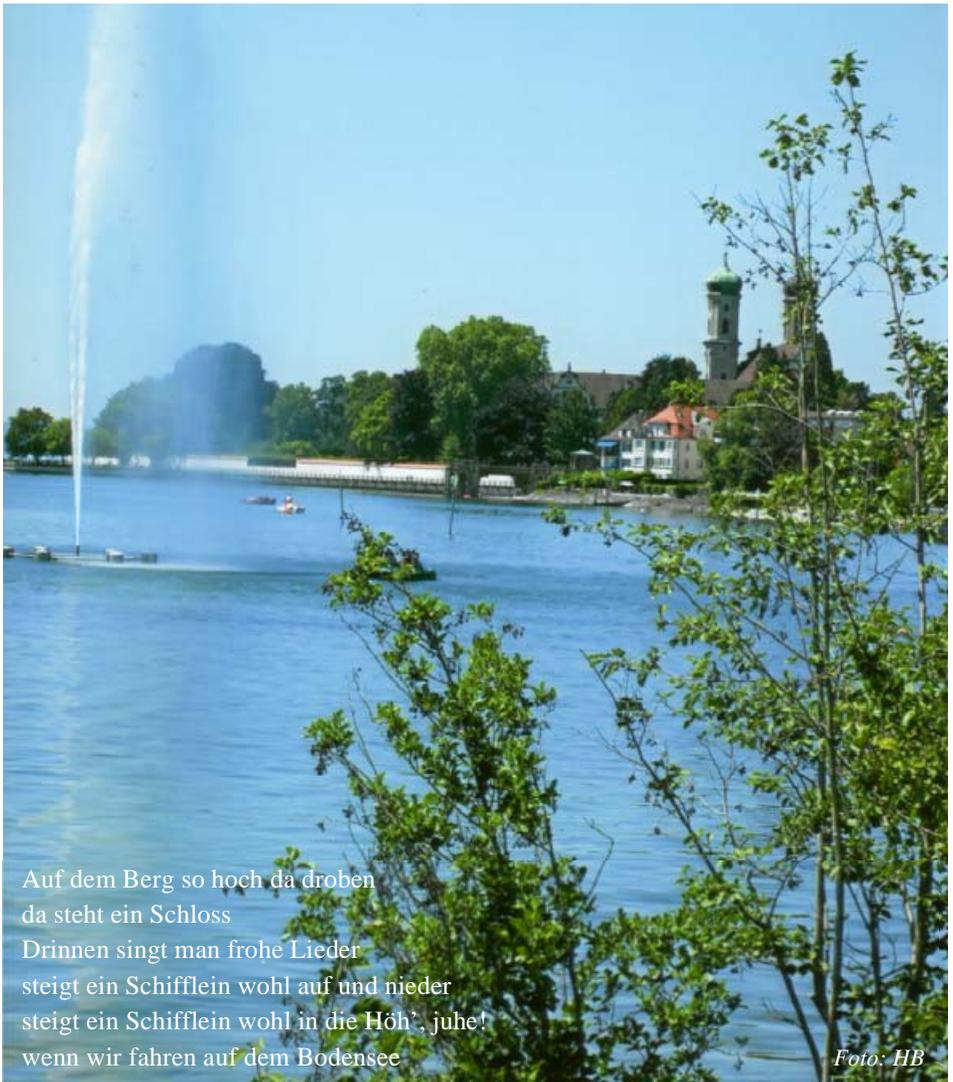


Brücke



Mitteilungen der Sathmarer Schwaben
& Oberwischauer Zipser

Jahrgang 53 – Folge 3-4 – Juli 2014



Auf dem Berg so hoch da droben
da steht ein Schloss
Drinne singt man frohe Lieder
steigt ein Schifflin wohl auf und nieder
steigt ein Schifflin wohl in die Höh', juhe!
wenn wir fahren auf dem Bodensee

Foto: HB



Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Auf dass es einst mir möge sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Klettern beim Ravensburger Wildgehege macht Jannis großen Spaß,

Foto: HB

INHALT

Neuer Vertreter der EU-Kommission in Deutschland, *R. Kühnel*..... 105

Rundschau

Christoph Bergner ist neuer Vorsitzender
des Deutsch-Rumänischen Forums (*r*) 107
Rainer Arnold neuer Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen
Parlamentarier-Gruppe (*r*) 108
Erika Steinbach übergibt nach 16 Jahren ihr Amt (*BdV*) 110
17. Sitzung der Deutsch-Rumänischen Regierungskommission (*BMI*) . 113

Literatur und Kunst

Starkes Kulturland Baden-Württemberg (*KuMi, Stuttgart*) 124
J. Becker erhält Georg-Büchner-Preis (*-r/SN*) 125
EU-Kommission und die Deutschpflicht für Zuwanderer (*EU*) 127
Treffsicher und wortgewandt Kulturpreis Deutsche Sprache (*HB/sz*) ... 127
Auf nach Ulm ins DZM (*HB*) 129

Heimatkunde

Kursbuch Zukunft – Landkreis Ravensburg (*sz*) 139
Sathmarer Schwaben besuchten Weingarten
(*sz und „Blick“-Weingarten*) 142

Lektüre

Hoffe, dass ich noch lange gesund bleibe (*Angela Gross*) 147
Das Ehrenamt macht mir Freude (*Maria Erli*) 148
Hochwürden erste Seelsorgestelle (*Dr. Adolf Fugel*) 150
Far die Katz ist ti Predikt nit umesumst (*Marianne Röhrig*) 154

Berichte

Oberwischauer Zipsertreffen in Osterode-Förste (*Nemeth*) 164
Leandra Behr sicherte sich das Double (*HB*) 167
Das Geschehene nicht vergessen (*ADZ, Andrey Kolobow*) 169
Ja zur Eingliederung (*Juri Gempel*) 171

Informationen

Vorsorge bei erblichem Brustkrebs 180
Buchbesprechungen 183
Deutschland darf EU-Ausländern Hartz IV verweigern 187

Familiennachrichten 190

Der Sommerfaden

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt. von Luft zerhaucht!
(Ludwig Uhland)



Am Donaudelta.

Foto: LM, „Die Donau“

Neuer Vertreter der EU-Kommission in Deutschland Richard Kühnel will Vertrauen in EU Stärken

Vertreter der Europäischen Kommission in Deutschland zu werden, dem größten und gewichtigsten Mitgliedsland der Union, einem der sechs Gründerstaaten, dem geographischen Bundesglied zwischen West und Ost, Nord und Süd unseres Kontinents, Motor der europäischen Wirtschaft, einem Land mit unvergleichlichem kulturellen und philosophischem Erbe, das mit ernster Demut und Verantwortung auf Höhen und Tiefen seiner Geschichte, aber auch mit Zuversicht und Kraft in die Zukunft blickt, ist eine ganz besondere Auszeichnung.

Entsprechend gehe ich mit großer Freude, aber auch Respekt an meine neue Aufgabe heran. Wenige Tage nach den Europawahlen und in der Phase der Neukonstituierung der europäischen Institutionen ist ein guter Zeitpunkt für den Beginn. Er gibt mir Gelegenheit, die deutschen Vorstellungen für die künftige Zusammenarbeit auf europäischer Ebene kennenzulernen. Zwei zentrale Prioritäten möchte ich in den kommenden Jahren mit meinem Team verfolgen. Erstens gilt es, das Vertrauen der Bevölkerung in die Europäische Union und ihre Institutionen wieder zu stärken. Dazu wollen wir unseren Beitrag leisten - können dies aber natürlich nicht ohne das Wirken anderer Akteure im Land.

Ich bin bekennender Anhänger des Partnerschaftsgedankens in der Europa-Kommunikation und möchte diesen „Esprit“ auch in der institutionellen Zusammenarbeit in Deutschland fördern. Ansätze, Methoden, Mittel, Zielgruppen, Inhalte mögen zwischen Bundesregierung, Ländern, Sozialpartnern, Stiftungen, Zivilgesellschaft und europäischen Institutionen variieren. Aber es gibt immer ein Potenzial für koordiniertes Vorgehen, Synergien und gelebte Kooperation in einzelnen Projekten! Die europäische Idee ist in Deutschland den Umfragen nach gut verankert. Aber die letzten Jahre der Krise haben auch hier ihre Spuren hinterlassen. Das

Vertrauen in die Union liegt laut Euro-Barometer bei bescheidenen 29 Prozent, unter dem europäischen Schnitt.

Der Kenntnisstand über meine Institution, die Kommission, ist auffallend gering: Nur 78 Prozent geben an, die Kommission zu kennen. Aus meiner Sicht gibt es eine Korrelation zwischen dem Wissen über die EU und der Einstellung ihr gegenüber. Ich sehe es daher als eine unserer Aufgaben an, zu einer sachlichen Grundinformation über Europa beizutragen. Darüber hinaus müssen wir uns bemühen, die Motive hinter europäischer Politik besser zu erklären. Was auf den ersten Blick oft nach Belegen bürokratischer Regulierungswut aussieht, hat in der Regel durchaus lautere Gründe, wie Klimaschutz oder Sicherheit am Arbeitsplatz.

Diese Erklärungsarbeit ist als Zweiweg-kommunikation zu leisten. Bürger wollen Politik heute nicht nur erklärt bekommen, sie wollen mitreden. Für uns ist daher das Zuhören und Rückkoppeln des Gehörten an Entscheidungsträger in Brüssel ein elementarer Teil des Dialogs mit Bürgern. An Themen mangelt es wahrlich nicht.

Ein logischer Partner Deutschlands

Die zweite Priorität ist die Festigung der Rolle der Kommission als Partner Deutschlands in gesellschaftspolitischen und geopolitischen Fragen. Dem Eurobarometer entnehmen wir auch, dass die deutschen Bürger die EU zu 81 Prozent als gut für die Wirtschaft einschätzen und 71 Prozent den Euro unterstützen. Umgekehrt glauben nur 27 Prozent, dass Deutschland ohne die EU besser dran wäre, und gar nur 18 Prozent, dass Deutschland alleine der Globalisierung gewachsen wäre.

Beachtlich in jenem Land, dessen Wirtschaft so stark global verflochten ist! Es zeigt aber eine Erwartung, die großen Themen unserer Zeit gemeinsam anzupacken. Und dabei ist die Kommission ein logischer Partner Deutschlands. Als europäische Institution haben wir die Unabhängigkeit, die globale Sichtweise, die umfassende Expertise, die Instrumente und eine zukunftsweisende Agenda, die es uns erlauben, im europäischen Gefüge die richtigen Impulse zu geben. Ein gutes Beispiel ist das Europäische Semester. In dessen Rahmen wir für jedes Land spezifische Empfehlungen

formulieren, welche Reformen anzustoßen und welche Strukturen zu überdenken sind. Dieser Prozess wurde von den Mitgliedstaaten (mit starker Unterstützung Deutschlands) etabliert, um allen europäischen Partnern zu helfen, ihre und unsere gemeinsame Zukunft zu meistern: die Wirtschaft wettbewerbsfähig zu machen, Jobs zu schaffen, Bildung und Innovation zu forcieren.

Dies mit Rat und Tat zu unterstützen, ist Auftrag der Kommission. Und auch außerhalb der Union tragen die Gestaltungsmöglichkeiten der europäischen Institutionen entscheidend dazu bei, die Werte und Interessen Europas in der Welt zu fördern. Europa sollte meines Erachtens in diesen „großen“ Themen stark sein, in „kleineren“ Fragen kann der Subsidiarität durchaus mehr Raum gegeben werden - für Entscheidungen vor Ort.

EU-Nachrichten

Christoph Bergner ist neuer Vorsitzender des Deutsch-Rumänischen Forums

Der Bundestagsabgeordnete Dr. Christoph Bergner (CDU) ist neuer Vorsitzender des Deutsch- Rumänischen Forums in Berlin. Er ist Nachfolger von Susanne Kästner (SPD), die das Forum 2002 als zivilgesellschaftliche Organisation der bilateralen Verständigung gegründet hatte und nun zur Ehrenvorsitzenden ernannt wurde. Neu im Vorstand ist auch der stellvertretende Vorsitzende Peter Maffay.

Im Amt des zweiten Stellvertreters wurde der rumänische Botschafter in Berlin, Dr. Lazar Comănescu, bestätigt. Verstärkt wird der Vorstand durch zwei neue Beisitzer: Dr. Bernd Fabritius, MdB, Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, und Robert C. Schwartz, Journalist bei der Deutschen Welle.

Dr. Christoph Bergner hat als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten von 2006 bis 2013 die Aussiedler und Deutschen in Osteuropa „aus Überzeugung und mit viel Herzblut vertreten“ (Dr. Fabritius) und sich dabei bleibende Verdienste um die Siebenbürger Sachsen und die deutsch-rumänischen Beziehungen

erworben. Beim Heimattag in Dinkelsbühl wird Dr. Bergner am Pfingstsonntag, dem 8. Juni 2014, mit dem „Ehrenstern der Föderation der Siebenbürger Sachsen“ ausgezeichnet.

Konstituierende Sitzung des neuen Vorstandes des Deutsch-Rumänischen Forums in Berlin, neu dabei sind neben dem Vorsitzenden Dr. Christoph Bergner und seinem Stellvertreter Peter Maffay der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, Dr. Bernd Fabritius, und der Journalist Robert C. Schwartz.

Rainer Arnold neuer Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe

Rainer Arnold ist neuer Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag. Der 64-jährige SPD-Bundestagsabgeordnete (Wahlkreis Nürtingen) tritt die Nachfolge von Susanne Kästner an, die den Vorsitz in der vergangenen Legislaturperiode innehatte.

Der gebürtige Stuttgarter (evangelisch; verheiratet, ein Kind) ist seit 1998 Mitglied des Bundestages, seit 2002 verteidigungspolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, seit 2004 Mitglied im SPD-Fraktionsvorstand, zudem ordentliches Mitglied des Verteidigungsausschusses und stellvertretendes Mitglied des Auswärtigen Ausschusses. Der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Bernd Fabritius, Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, ist neuer stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe.

Hinsichtlich seiner neuen Funktion erklärte Rainer Arnold gegenüber der Siebenbürgischen Zeitung: „Als Vorsitzender der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag freue ich mich auf die bevorstehenden Aufgaben, kann doch der direkte und rege Gedankenaustausch von Mitgliedern der Parlamente wesentlich dazu beitragen, die vielfältigen Beziehungen unserer beiden Länder zu befördern. Besonderheit der Arbeit der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe ist zum einen die Position des NATO-Mitgliedes

Rumänien als wichtiges befreundetes Land. Zum anderen aber auch der Umstand, dass viele Menschen aus Siebenbürgen in Deutschland leben genauso wie es dort eine deutschsprachige Gemeinde gibt. Daher möchte ich - jenseits der parlamentarischen Begegnungen - verschiedene Regionen Rumäniens kennenlernen, um hier in Deutschland auch Botschafter dieses vielfältigen Landes sein zu können. Wichtige Themen der nächsten Zeit werden - angesichts der Krise in der Ukraine - sicherheitspolitische Fragen der Region, wie z.B. die Situation in Moldawien und Transnistrien sein.

Als verteidigungspolitischer Sprecher meiner Fraktion und Obmann im Verteidigungsausschuss des Bundestages werde ich daher zum einen die militärische Zusammenarbeit beider Länder in den Fokus nehmen, sowohl was die Kooperation in der Europäischen Union als auch in der NATO anbelangt. Dies gilt umso mehr, als die SPD-Bundestagsfraktion derzeit grundsätzliche Impulse für eine vertiefte europäische Zusammenarbeit in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik setzt.

Zum anderen werden die Belange der deutschen Minderheiten in Rumänien, aber auch die Arbeitnehmerfreizügigkeit innerhalb der EU Thema sein. Dies erscheint umso wichtiger, als die vernünftige und sachliche Begleitung der entsprechenden Diskussion hierüber dazu beitragen kann, dass die richtige und gute Idee eines Europas, das sich nicht nur als Freihandelszone, sondern auch als Region mit einem weitergefassten Freiheitsbegriff versteht, auch in Zukunft verwirklicht werden kann."

Die außenpolitischen Beziehungen des Deutschen Bundestages zu den Parlamenten anderer Staaten werden derzeit von 54 bi- und multilateralen Parlamentariergruppen gepflegt. Das Ziel ist es, einen kontinuierlichen Dialog mit den nationalen Parlamenten eines oder mehrerer Partnerstaaten zu führen. In erster Linie geht es dabei um den Informations- und Meinungsaustausch mit Parlamentariern, daneben bestehen aber auch Kontakte zu Regierungsvertretern und Repräsentanten der Zivilgesellschaft. Neben der Förderung parlamentarisch-demokratischer Strukturen spielen die Stärkung der Menschenrechte und die parlamentarische Flankierung der Außenpolitik der Bundesregierung eine

besondere Rolle. Parlamentariergruppen sind interfraktionelle Zusammenschlüsse ohne eigene Satzung oder Geschäftsordnung. Es können nur Abgeordnete Mitglied sein. Die Mitgliedschaft spiegelt ein besonderes Interesse an den Beziehungen zu den jeweiligen Partnerstaaten wider.

"Ich werde mein Amt als BdV-Präsidentin nach 16 Jahren in andere Hände übergeben"

BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB unterrichtete den überraschten Bundesausschuss des BdV am Sonntag, dem 6. Juli 2014 im Rahmen seiner lange anberaumten Tagung mit der Erklärung, nicht mehr für das Präsidentenamt zu kandidieren:

"Rechtzeitig vor den Neuwahlen des BdV-Präsidiums im November möchte ich meine Vorsitzenden der BdV-Landesverbände und der Landsmannschaften und meine Kolleginnen und Kollegen im Präsidium informieren, dass ich nicht mehr für das Amt der BdV-Präsidentin kandidieren werde. Meine sechzehn Jahre an der Spitze des BdV waren eine wunderbare Herausforderung und lohnende Aufgabe. Es waren Jahre, in denen ich von Ihrer Seite viel herzliche Freundschaft und beständige Unterstützung erfahren habe. Es waren Jahre, in denen wir gemeinsam wichtige Weichen für unseren Verband und für Deutschland gestellt haben.

Es war mir in diesen Jahren ein Anliegen, die Schicksale der Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler in das Bewusstsein aller Deutschen zu rücken. Mit der Gründung unserer Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN im Jahre 2000 haben wir die Initialzündung nicht nur zu wichtigen Debatten und erfolgreichen Ausstellungen gegeben, sondern es ist uns auch gelungen, dass die Bundesregierung im Deutschlandhaus/Berlin eine dauerhafte Gedenkstätte für die Vertriebenen und ihr Schicksal errichtet hat. Wir haben durch Zähigkeit erreicht, dass sechs Vertreter des BdV im Stiftungsrat dieser Bundesstiftung an der Gestaltung der Inhalte mitwirken können.

Unsere Forderungen nach einem nationalen Gedenktag für die deutschen Heimatvertriebenen sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Bundesländer Bayern, Hessen und jetzt auch Sachsen haben bereits für ihre Länder Gedenktage geschaffen. Und es ist erfreulich, dass im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD nicht nur die Verantwortung für Vertriebene, Aussiedler/Spätaussiedler und deutsche Minderheiten enthalten ist, sondern erstmals in einer Koalitionsvereinbarung auf Bundesebene ein jährlicher Gedenktag für die deutschen Heimatvertriebenen festgeschrieben worden ist. Ich bin sehr zuversichtlich, dass die Regierungskoalition in naher Zeit diese Vereinbarung umsetzen wird.

Beides, die Gedenkeinrichtung und der Gedenktag, tragen unser Schicksal als gesamtdeutsche Verantwortung in die nächsten Generationen. Die Landsmannschaften und Landesverbände haben landauf, landab gemeinsam mit mir dafür geworben und auch gekämpft. Ich möchte mich für viel Solidarität und herzliche Freundschaft in zum Teil schwierigen Zeiten bei Ihnen allen sehr bedanken. Nicht einen einzigen Tag dieser 16 Jahre meiner Präsidentschaft möchte ich missen. Jetzt ist es an der Zeit, das Amt in andere Hände für neue Herausforderungen zu legen!"

Pressemitteilung BdV

BdV-Präsidium schlägt Dr. Bernd Fabritius MdB als Nachfolger im Amt des Präsidenten vor

Zur Präsidialsitzung am 7. Juli 2014 erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB: Wir haben nach eingehender Diskussion auf unserer heutigen Sitzung einstimmig beschlossen, für die im November anstehenden Wahlen zum BdV-Präsidium den bisherigen Vizepräsidenten Dr. Bernd Fabritius MdB als meinen Nachfolger vorzuschlagen.

Vizepräsident Dr. Fabritius MdB ist Siebenbürger Sachse und führt seinen Verband und den Weltverband der Siebenbürger Sachsen seit Jahren sehr erfolgreich. Er ist in der deutschen und europäischen Politik gut vernetzt

und gehört seit dieser Legislaturperiode dem Deutschen Bundestag an. Dort ist er Mitglied des Menschenrechtsausschusses und des Europaausschusses. Seit Beginn diesen Jahres ist Dr. Fabritius MdB Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarats. Durch seine Kontakte zu den Vertretern unserer östlichen Nachbarstaaten hat er viele Anliegen zum Erfolg gebracht. Dr. Fabritius lebt in München, ist Rechtsanwalt und Mitglied der CSU. Wir sind der Überzeugung, dass Dr. Bernd Fabritius MdB die zukünftigen Herausforderungen für den BdV erfolgreich meistern wird.

Quelle: BdV

Bei der WM europäisch jubeln

In diesen Tagen beginnt die Fußball-WM in Brasilien. Wichtiger als der verblüffende Umstand, dass es sich dabei um ein Nachbarland der EU handelt (Franz. Guyana ist Teil der EU), erscheint mir die starke Präsenz europäischer Mannschaften bei diesem Sportereignis. Ich wünsche der deutschen Mannschaft natürlich ein Vorstoßen bis ins Finale. Aber sollte es doch früher zu einem Aus kommen, können Sie ja eines versuchen: Unterstützen Sie andere europäische Mannschaften, die noch im Wettbewerb sind! Eine vielleicht neue Erfahrung, die mehr als nur Trost spendet. Als Österreicher habe ich das schon öfter getestet.

Richard Kühnel



Übung macht den Meister.

Foto: HB

17. Sitzung der deutsch-rumänischen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Rumänien



Bundesbeauftragter Harmut Koschyk MdB und George Ciamba, Staatssekretär im rumänischen Außenministerium, bei der offizielle Begrüßung und Eröffnung der 17. Sitzung Deutsch-Rumänische Regierungskommission.

Am 02. und 03. April 2014 fand in Berlin die 17. Sitzung der Deutsch-Rumänischen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Rumänien statt. Geleitet wurde die Sitzung vom deutschen Co-Vorsitzenden, dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk, MdB, und vom rumänischen Co-Vorsitzenden, Herrn George Ciamba, Staatssekretär im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten von Rumänien.

An der Kommissionssitzung nahmen auch der Abgeordnete des Deutschen Bundestages Dr. Bernd Fabritius, der Vertreter der deutschen Minderheit im rumänischen Parlament Prof. Ovidiu Gant und der rumänische Botschafter in Deutschland Lazar Comanescu teil. Die deutsche Delegation setzte sich aus Vertretern des Bundesministeriums des Innern und des Bundesverwaltungsamtes, des Auswärtigen Amtes, des Freistaates Bayern

sowie Vertretern der Landsmannschaften der Banater und Sathmarer Schwaben sowie des Verbandes der Siebenbürger Sachsen zusammen.



Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk, MdB (rechts) und George Ciamba, Staatssekretär im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten von Rumänien, beim Unterzeichnen des Kommunikués. Pressefoto: BMI

Der rumänischen Delegation gehörten Vertreter verschiedener rumänischer Ministerien. Repräsentanten der deutschen Minderheit und Vertreter von Präfekturen an. Basis dieser deutsch-rumänischen Gespräche auf Regierungsebene ist der Vertrag vom 21. April 1992 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien über freundschaftliche Zusammenarbeit und Partnerschaft in Europa. Beide Seiten betonten die gute, von Partnerschaft und einem freundschaftlichen Geist getragene Zusammenarbeit und zogen eine positive Bilanz ihrer konstruktiven Gespräche. Im Mittelpunkt dieser Unterredung standen die Maßnahmen zur beiderseitigen Förderung der deutschen Minderheit in Rumänien. Das Bundesministerium des Innern unterstützt sozialhumanitäre und gemeinschaftsfördernde Maßnahmen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf wirtschaftlichen Hilfen zur Unterstützung von kleinen und

mittelständischen Unternehmen aus Handwerk, Gewerbe und Landwirtschaft in Form von rückzahlbaren Kleinkrediten. Hinzu tritt die Finanzierung von Projekten in der Jugendarbeit im Rahmen der Gemeinschaftsförderung. Vorbehaltlich des Inkrafttretens des Haushaltsgesetzes 2014 plant das Bundesministerium des Innern im Jahr 2014 rd. 1,716 Mio. Euro zur Verteilung zu stellen. Das Auswärtige Amt fördert darüber hinaus kulturelle und bildungspolitische Projekte der deutschen Minderheit in Rumänien.

Die Beauftragte für Kultur und Medien (BKM) fördert auf der Grundlage des § 96 BVFG auf Antrag Projekte, die der Vermittlung, der wissenschaftlichen Erforschung sowie der Sicherung und dem Erhalt des kulturellen Erbes der historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete im östlichen Europa dienen. Auch der Freistaat Bayern setzt im Jahr 2014 seine Hilfen zugunsten der deutschen Minderheit in Rumänien fort; dies gilt auch für das Land Baden-Württemberg. Die rumänische Regierung unterstützt die deutsche Minderheit im kulturellen und medialen Bereich, trägt aber auch zur Stärkung der Minderheitenstruktur durch die finanzielle Unterstützung der Verbandsarbeit bei. Die rumänische Regierung beabsichtigt im Jahr 2014 Mittel zur Förderung der deutschen Minderheit in Höhe von umgerechnet rd. 1,5 Mio. Euro zur Verteilung zu stellen. Im Vergleich zum vergangenen Jahr handelt es sich dabei um eine Steigerung von 3 %.



Avram Eugen, Präfekt des Kreises Sathmar und Hans Werner Laub, Leiter der Deutschen Botschaft in Bukarest
Foto: Präfektur

Bundesbeauftragter Koschyk erklärte nach Abschluss der Regierungskommission: „Die Bundesregierung ist davon überzeugt, dass die deutschen Minderheiten einen eigenständigen Beitrag leisten können, um kulturelle und zivilgesellschaftliche Brücken zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Herkunftsländern der deutschen Minderheiten zu bauen. Gemeinsam mit der rumänischen Regierung wollen wir auch weiterhin einen wichtigen Beitrag zur Festigung der Identität der deutschen Minderheit in Rumänien leisten.

In der Sitzung ist es uns gelungen, an die inzwischen 22 Jahre währende, bewährte Zusammenarbeit mit der Regierung Rumäniens anzuknüpfen und die bewährte Partnerschaft unserer beiden Länder, gerade auch in Fragen der deutschen Minderheit und der Minderheitenpolitik, insgesamt voranzubringen. Der Staatssekretär im rumänischen Außenministerium, Georg Ciamba, hat zum Abschluss der Regierungskommission die deutsch-rumänische Zusammenarbeit in Minderheitenfragen zurecht als modellhaft bezeichnet und vorgeschlagen, über die Erfolge dieser Kooperation gerade angesichts der aktuellen Spannungen aufgrund ungelöster Minderheitenprobleme in Europa in Zukunft noch umfangreicher und offensiver zu informieren.“ *Quelle: Pressemitteilung des BMI*

Die Europäische Perspektive der Republik Moldau

Plenarrede des Bundestagsabgeordneten Dr. Bernd Fabritius

„Die heutige Debatte (4. Juli 2014) zeigt wieder einmal, dass bei Einigen immer noch eine unklare Gemengelage zwischen den Begriffen Europa, EU, Assoziierung und Beitritt besteht. Wenn wir heute über die Europäische Perspektive der Republik Moldau debattieren, reden wir noch lange nicht über eine Beitrittsperspektive.

Europäische Perspektive heißt nicht EU- Perspektive, meine Damen und Herren, jedenfalls nicht zum jetzigen Zeitpunkt! Selbst im Eilverfahren wird es Monate dauern, bis das am letzten Freitag unterzeichnete Assoziierungsabkommen wenigstens vorläufig angewendet werden kann

und noch länger, bis es vollständig in Kraft tritt. Lassen Sie uns doch erst einmal dieses Vorhaben abschließen und vor allem mit Leben füllen, statt gleich über Beitritt zu reden. Denn trotz der guten Fortschritte, die das Land unter Ministerpräsident Iurie Leanca gemacht hat, müssen noch große Anstrengungen auf dem Reformkurs unternommen werden.



v.l.n.r.: Helmut Berner, Dr. Bernd Fabritius, Bundestagsabgeordneter, Präsident des Bundes der Vertriebenen und Spätaussiedler, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen und Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, trafen sich zu einem Austausch in Berlin.
Foto: Stefanie Schramm, BMI

Die Republik Moldau gilt mit einem Bruttoinlandsprodukt von unter 2.300 Dollar pro Kopf weiterhin als das ärmste Land Europas. Auch bei den Menschenrechten bestehen noch Defizite.

Bei der Korruptionsbekämpfung muss Moldau seine Anstrengungen weiter intensivieren. Erste, kleine Erfolge in diesem Bereich machen zwar Mut. Dennoch ist Korruption unter anderem in weiten Teilen der Verwaltung, der Justiz, dem Gesundheitswesen und im Wirtschaftsleben immer noch ein Thema, was nicht zuletzt die Glaubwürdigkeit der Regierung, vor allem aber das Investitionsklima schädigt. Bei ausländischen Direktinvestitionen

liegt die Moldau in Europa auf dem letzten Platz. Ja, es ist wichtig, dass die Moldau und vor allem deren Bürger Perspektiven zu zeigen. Es ist daher unerlässlich, dass die Moldauer möglichst bald spürbare Veränderungen erleben - auch, damit sie das Vertrauen in die europäische Perspektive im Hinblick auf die Parlamentswahlen im November nicht verlieren.



v.l.n.r.: Dr. Bernd Fabritius, Bundestagsabgeordneter und Bundesvorsitzender der LM Siebenbürger Sachsen, Hartmut Koschyk, parlamentarischer Staatssekretär im BMI, Peter-Dietmar Leber Bundesvorsitzender der Banater Schwaben, Therese Müller, Ministerialdirigentin im BMI, FSR Helmut Berner, Bundesvorsitzender der Sathmarer Schwaben.
Foto: Stefanie Schramm, BMI

Bei ihren entsprechenden Reformbemühungen kann die seit 2009 im Amt befindliche Regierung Moldaus durchaus Erfolge vorweisen. Die zügige Umsetzung des Aktionsplans zur Visaliberalisierung ist ein positives Beispiel, das es den Moldauern seit April diesen Jahres möglich macht, visumfrei in die Europäische Union einzureisen. Vor allem die bei der Presse- und Meinungsfreiheit erzielten Fortschritte sind eine, für den Einzelnen direkt spürbare Veränderung, denn es macht eben einen Unterschied, ob am Zeitungskiosk nur eine - oder aber fünf Sichtweisen präsentiert werden. Weitere Schritte im Bereich der Grundrechte müssen

folgen, sei es bei Rechtsstaatlichkeit, Eigentumsrechten oder Minderheitenschutz. In der Ukraine konnten wir in der jüngsten Vergangenheit beobachten, welche Kraft das Streben nach diesen Grundrechten entwickeln kann, die wir in Westeuropa so oft als selbstverständlich erachten und welche Gegenwehr von vormaligen Partnern und Bruderstaaten kommt. Wie im Fall der Ukraine wird Russland schon bald wirtschaftlichen Druck ausüben, der in der Bevölkerung schnell spürbar werden wird.

Ich denke da z.B. an die 600.000 moldauischen Wanderarbeiter, die in Russland arbeiten und denen die russische Reaktion auf das Assoziierungsabkommen zeitweise den Job kosten könnte, bevor sie eine neue Perspektive erhalten. Die Rücküberweisungen dieser Wanderarbeiter, mit denen häufig auch die Familien versorgt werden machen 19% des Bruttoinlandsproduktes der Moldau aus. Ich muss, glaube ich, nicht weiter ausführen, was 600.000 unzufriedene arbeitslose Wanderarbeiter mit den dazugehörigen Familien in einem Land mit 3,5 Millionen Einwohnern für dessen Stabilität bedeuten.

Deshalb dürfen wir nicht abwarten, bis die ersten positiven Folgen des Assoziierungsabkommens irgendwann im Herbst oder gar nächstes Jahr spürbar werden sondern brauchen jetzt, sofort und heute überbrückende Maßnahmen. Im Falle der Ukraine ist die EU noch vom russischen Vorgehen überrascht worden. Im Fall der Moldau sollte sie vorbereitet sein. Der hier vorliegende Antrag sieht deshalb vor, dass die Bundesregierung sich gegenüber der EU für eine Erhöhung der Exportquoten für landwirtschaftliche Produkte und für die kurzfristige Einrichtung eines Krisenfonds im Falle von wirtschaftlichen Sanktionen einsetzt. Dies sind genau die richtigen Maßnahmen, um dem zu erwartenden Druck zu begegnen, meine Damen und Herren. Bei diesen muss es nicht bleiben, geht doch das Assoziierungsabkommen mit der Moldau weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus. Ich nenne nur beispielhaft die Kapitel 23 zu Bildung, Mehrsprachigkeit, Jugend und Sport und Kapitel 25 unter anderem zu Kultur, und Medien. Auch hier muss nicht erst Monate auf das Inkrafttreten gewartet werden.

Zivilgesellschaftliche Projekte und Initiativen, Fördermittel im Bereich Kunst und Kultur, Sport, Freiwilligenaustausch usw. gibt es schon jetzt. Es bedarf doch nicht dieses Assoziierungsabkommens, damit in diesem Bereich etwas ganz neu entsteht, sondern damit etwas Bestehendes optimal weiterentwickelt wird UND es bedarf der Menschen, die das Abkommen mit Leben füllen: Franz Beckenbauer hat einmal gesagt: „Gehts raus und spielt Fußball“. Ich sage: „Gehts raus und assoziierts euch.“

Es schauen die Blumen alle

Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb
Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,
Ihr Lieder, wehmütig und trüb!

(Heinrich Heine)

Hessentag verstärkt Solidarität mit den Vertriebenen

Vom 6.-15. Juni 2014 findet in Bensheim der 54. Hessentag statt Dabei wird mit zahlreichen Veranstaltungen am 14. Juni bereits zum vierzehnten Mal der „Tag der Vertriebenen“ begangen.

Dazu erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB: Es ist ein starkes Zeichen der Solidarität mit unseren Anliegen, dass in diesem Jahr bereits zum 14. Mal der Tag der Vertriebenen beim Hessentag begangen wird.

Der erste Hessentag fand 1961 im Zeichen eines neu geschaffenen Bundeslandes statt, das vor der Aufgabe stand, Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen zu integrieren. Die Vertriebenen waren es, die den Anstoß

zu diesem Tag gegeben haben. „Eine neue Tradition für alle Hessen“ sollte damals geschaffen werden. Die in Hessen zusammengewürfelten Menschen sollten die ihnen fremden Traditionen kennen- und verstehen lernen. Der Hessentag war und ist ein Tag der Integration. Diesen Anforderungen an gegenseitiges Verständnis und Miteinander ist der Hessentag stets gerecht geworden.

Mit einer Reihe von Veranstaltungen finden am 14.6. die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler in Hessen Gehör und Gelegenheit zur Selbstdarstellung. Ob bei der öffentlichen Sprechstunde der Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, der öffentlichen Sitzung des Landesbeirates für Vertriebenen-, Flüchtlings und Spätaussiedlerfragen oder dem traditionellen Brauchtumsnachmittag des BdV in Hessen, dessen Höhepunkt die Festrede des Hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier sein wird. Die Vertriebenen sind in Hessen angekommen, werden wahrgenommen und gestalten das Land mit. Zudem gehört Hessen zu den Bundesländern, die eine Patenschaft über das ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN übernommen haben. Hessen wird, beginnend ab dem Jahr 2014, jährlich am zweiten Sonntag im September, einen Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation begehen.



Das Wassertal nahe des Oberwischauer Sägewerkes,

Foto: M Röhrig

Das diesjährige Leitwort des Bundes der Vertriebenen lautet: Deutschland geht nicht ohne uns!

Der Hessestag ist ein lebendiges Beispiel dafür, dass Deutschland nicht ohne die Vertriebenen geht. Auch beim diesjährigen Hessestag wird das wieder sichtbar werden. Ich wünsche dem Hessestag und dem Tag der Vertriebenen eine große Besucherzahl, viel Erfolg und weit über das Land Hessen hinaus strahlendes Gewicht.

Sommerlied

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen rot und weiß
Und durch die Felder wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.
Die ganze Welt ist Glanz und Freud,
Und bist jung, so liebe heut
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst du alt, vergiß die Pein
Und lerne dich am Widerschein
Des Glücks der Jugendsonnen.
(Emanuel Geibel, 1815–1884)

Sprache bleibt wichtigster Schlüssel für erfolgreiche Integration

Bayerns Europaministerin Dr. Beate Merk kritisierte die heutige Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs zur deutschen Visapraaxis zum Zwecke des Ehegattennachzugs:

„Die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs erweist den Integrationsbemühungen einen Bärendienst. Sprachkenntnisse sind der erste und wichtigste Schlüssel für eine erfolgreiche Integration. Darauf zu verzichten, schwächt die Integrationsbemühungen.“ Die Ministerin verwies auf die anerkannten Integrationserfolge in Bayern: „Integration gelingt im Freistaat nur

deshalb so gut, weil es erfolgreiche Projekte wie „Mama lernt Deutsch“ oder Sprachkurse im letzten Kindergartenjahr gibt. In Bayern gibt es keine Einschulung ohne ausreichende Deutschkenntnisse. Letztlich können wir auch durch die Vermittlung ausreichender Sprachkenntnisse Zwangsverheiratungen junger Frauen verhindern.“

Bislang wurde in Deutschland Ehegatten von rechtmäßig im Inland wohnenden türkischen Staatsangehörigen ein Visum zum Zwecke des Ehegattennachzugs nur erteilt, wenn sie einfache Kenntnisse der deutschen Sprache nachweisen. Diese Praxis verstößt nach dem heute veröffentlichten Urteil des EuGH gegen das Unionsrecht.



Schüler des Sathmarer Ettinger Lyzeums,

Foto: H Berner

Starkes Kulturland Baden-Württemberg

Kunst und Kultur prägen Baden-Württemberg. Das Land verfügt über eine reiche, vielfältige und renommierte Kulturlandschaft. Diesen Schatz gilt es zu bewahren und weiter zu entwickeln. Die Landesregierung möchte mehr künstlerische Freiräume gewähren und Neues und Experimentelles fördern. Kunst und Kultur sollen in die Mitte der Gesellschaft rücken.

Jede und jeder soll die Möglichkeit haben, am Kulturleben teilzunehmen. Grundlage der Kunst- und Kulturpolitik ist die von allen Fraktionen im Landtag beschlossene Konzeption „Kultur 2020. Kunstpolitik für Baden-Württemberg“. Im Dialog mit den Akteuren des Kunst- und Kulturlebens wird die Umsetzung in den kommenden Jahren gestaltet.

Vielfalt, Innovation und Exzellenz.

Kunst und Kultur leben von Kreativität und Ideen. Damit sich neue Ideen, Sichtweisen und Konzepte entfalten und Impulse setzen können, stellen wir Mittel eines Innovationsfonds zur Verfügung. „Die Förderung der Kunst durch den Staat ist in einer modernen demokratischen Gesellschaft kein Gnadentat der Obrigkeit mehr. Sie hat stattdessen im aktiven Austausch, kritisch und konstruktiv, und nicht von oben herab, zu erfolgen“, erklärt Theresia Bauer, Ministerin für Wissenschaft und Kunst

Zu einem vitalen Kunst- und Kulturleben gehören neben Vielfalt und Breite auch Exzellenz und herausragende Leistungen. Die Landesregierung steht deshalb für eine verlässliche Finanzierung der Kultureinrichtungen mit nationaler und internationaler Ausstrahlung. Die Film- und Medienpolitik orientiert sich an der neuen Filmkonzeption des Landes.

Schwerpunkte sind gezielte Nachwuchsförderung, Unterstützung von Serienproduktionen und die Stärkung des zukunftssträchtigen Animationsbereichs. Wir möchten den Filmstandort Baden-Württemberg weiter ausbauen. Die freie Theater-, Tanz- und Kulturszene ist lebendiger

Teil des kulturellen Lebens. Die Förderung der Kulturinitiativen und soziokulturellen Zentren wird erhöht. Die freie Theaterszene, das Amateurtheater und den Tanz wollen wir stärker unterstützen. Die Laienkultur ist die Basis für eine lebendige und ausdifferenzierte Kulturlandschaft. Sie leistet einen unverzichtbaren Beitrag in der musischen und kulturellen Bildung. Musik- und Gesangsvereine, Musik- und Jugendkunstschulen und viele andere Institutionen fördern die kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten und wecken das Interesse an Kunst und Kultur. Eine verlässliche Förderung der Laienkultur hat deshalb hohe Priorität.

Kulturelle Bildung und der Dialog zwischen den Kulturen

Kulturelle Bildung ist wichtig. Dafür braucht es eine intensive Zusammenarbeit und Vernetzung von Kultureinrichtungen mit Schulen und anderen Bildungsträgern. Die Landesregierung will diese Kooperationen vorantreiben und unterstützen, etwa durch Kulturpartnerschaften, Kulturagenten, oder Kulturbeauftragte. Der Beirat „Kulturelle Bildung“, dem Persönlichkeiten aus dem Bildungs- und Kulturbereich angehören, ist dabei ein wichtiger Partner. Die Migrationskultur ist fester Bestandteil unserer Gesellschaft. Diese Realität soll sich künftig stärker in den Programmen, beim Publikum und beim Personal der Kultureinrichtungen widerspiegeln. Das Land fördert diesen Veränderungsprozess und unterstützt modellhafte und neue interkulturelle Angebote im Rahmendesinnovationsfonds.

(-r), Quelle: Kulturministerium Baden-Württemberg

Jürgen Becker erhält Georg-Büchner- Preis

Schriftsteller Jürgen Becker bekommt den Georg Büchner-Preis 2014. Das teilte die Deutsche Akademie für Drucken Sprache und Dichtung am Freitag in Darmstadt mit. Der mit 50.000 Euro dotierte Preis gilt als wichtigste literarische Auszeichnung in Deutschland.

"In seinem über Jahrzehnte gewachsenen Werk hat er die Gattungsgrenzen von Lyrik und Prosa beharrlich neu vermessen und verändert", begründete die Akademie ihre Entscheidung. Die Verleihung des Preises findet am 25. Oktober in Darmstadt statt. Der 81-jährige Becker wurde bereits als Lyriker, Hörspiel- und Prosaautor vielfach ausgezeichnet. Becker zeigte sich gegenüber der Nachrichtenagentur dpa von der Ehrung überrascht: "Ich habe weder damit gerechnet, noch darauf gewartet, ich weiß, dass dieser Preis ein sehr wichtiger Preis ist. Wenn er jetzt im Alter kommt, dann kann man sagen, dass es sich gelohnt hat, so alt zu werden."

Mit seinen ersten Prosabänden "Felder" (1964) und "Ränder" (1968) wurde Becker als Autor experimenteller Texte bekannt, dann trat er laut Akademie als Lyriker hervor. Zu seinem umfangreichen Werk gehören unter anderem die frühen Bände "Das Ende der Landschaftsmalerei" (1974) und "In der verbleibenden Zeit" (1979). In Werken wie etwa "Foxtrott im Erfurter Stadion" (1993) habe er Erinnerungen an seine ostdeutsche Kindheitslandschaft verarbeitet. Zuletzt erschien "Scheunen im Gelände", Gedichte mit Collagen von Rango Bohne (2012).

Der Georg-Büchner-Preis wurde erstmals 1923 verliehen. Er war vom damaligen Volksstaat Hessen gestiftet und in der Landeshauptstadt Darmstadt übergeben worden. Die Auszeichnung wurde vergeben "an bildende Künstler, an Dichter, an Künstler, an hervorragende ausübende Künstler, Schauspieler und Sänger".

1951 wurde der Preis in einen reinen Literaturpreis umgewandelt. In der Satzung heißt es seitdem: "Zur Verleihung können Schriftsteller und Dichter vorgeschlagen werden, die in deutscher Sprache schreiben, durch ihre Arbeiten und Werke in besonderem Maße hervortreten und die an der Gestaltung des gegenwärtigen deutschen Kulturlebens wesentlichen Anteil haben."

Ehemalige Büchner-Preisträger sind unter anderem Hans Magnus Enzensberger, Friedrich Dürrenmatt und Botho Strauß. 2013 hatte Sibylle Lewitscharoff die Auszeichnung erhalten.

EU-Kommission und die Deutschpflicht für Zuwanderer

Wenn Deutschland die Angehörigen von Zuwanderern verpflichtet, vor dem Nachzug Deutschkenntnisse nachzuweisen, verstößt dies möglicherweise gegen EU-Recht.

Im Juli 2013 leitete die EU-Kommission ein Vertragsverletzungs-verfahren gegen Deutschland ein. Anlass: Seit 2007 dürfen Ehegatten von Zuwanderern nur folgen, wenn der oder die Angetraute Deutschkenntnisse nachweist. Das sollte die Integration erleichtern und Zwangsehen verhindern. Diese Vorschrift verletzt möglicherweise einen Grundmaßstab des Verfassungsstaats, das Verhältnismäßigkeitsprinzip, damit die EU-Richtlinie zur Familienzusammenführung. Paolo Mengozzi, der Generalanwalt des Europäischen Gerichtshofs erklärte, in seinem Schlussantrag, dass Deutschland mit der Forderung nach Sprachkenntnissen vor der Einreise unter anderem gegen eine sogenannte Stillhalteklausele aus einem Abkommen zwischen der EU und der Türkei von 1970 verstoße.

Darin würden neue Einreisehindernisse für Türken verboten werden. Mengozzi schlägt stattdessen vor, Einreisewillige zur Teilnahme an Integrations- und Sprachkursen zu verpflichten, damit sie „aus ihrem familiären Umfeld heraustreten“ und ihnen „der Kontakt mit der deutschen Gesellschaft erleichtert“ werde. Das Urteil wird in einigen Monaten erwartet. Geklagt hatte eine türkische Analphabetin, die aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht zu ihrem seit 1998 in Deutschland lebenden Mann ziehen darf. SN

Treffsicher und wortgewandt. Kulturpreis Deutsche Sprache

an Dieter Nuhr, Mentor - Die Leselernhelfer und an das Lektorenprogramm der Robert-Bosch- Stiftung. Die Preisträger des Kulturpreises Deutsche Sprache für das Jahr 2014 stehen fest: Den mit 30.000 Euro dotierten Jacob - Grimm-Preis Deutsche Sprache erhält der Kabarettist, Autor und Künstler Dieter Nuhr.

Der mit 5.000 Euro dotierte Initiativpreis Deutsche Sprache geht an den Bundesverband von „MENTOR - Die Leselernhelfer“, der undotierte Institutionenpreis Deutsche Sprache an das Lektorenprogramm der Robert-Bosch-Stiftung. Der dreiteilige Preis wird zum 14. Mal von der Eberhard-Schöck-Stiftung (Baden-Baden) und vom Verein Deutsche Sprache e.V. (Dortmund) für besondere Verdienste um die deutsche Sprache vergeben. Die Preisverleihung findet am 18. Oktober in Kassel statt.

Sorgfalt und sprachliche Qualität

„Dieter Nuhr macht intelligentes Kabarett. Seine Stücke sind wortgewandt, die Pointen treffsicher. Er achtet nicht nur sorgfältig auf die sprachliche Qualität dessen, was er sagt: er bringt seinem Publikum auch Sprachkritik nahe und regt es an, über die Wirkung von Sprache nachzudenken“, begründete der Bamberger Sprachwissenschaftler Helmut Glück die Entscheidung der Jury. Dieter Nuhr wurde 1960 in Wesel geboren und macht seit 1987 Kabarett. Er erhielt bereits zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt 2012 die Krefelder Krähe.

Zu den bisherigen Jacob-Grimm Preisträgern gehören u. a. Udo Lindenberg, Cornelia Funke, Nora Gomringer, Günther de Bruyn, Paul Kirchhof, Lorient und Ulrich Tukur. Den Initiativpreis Deutsche Sprache erhält der Bundesverband von „MENTOR-Die Leselernhelfer“. „Wir zeichnen damit ehrenamtliches Engagement aus, dessen Ziel es ist, die Lese- und Sprachkompetenz von Heranwachsenden individuell zu fordern und dadurch eine Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe zu schaffen“, erläuterte Glück die Wahl des Initiativträgers.

In den vergangenen Jahren erhielten diesen Preis u. a. die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Universität Olmütz, die Schriftstellerin Marica Bodrozic, die Deutsche Bibliothek Helsinki, der Philosoph Dieter Schönecker sowie das medizinische Beratungsprojekt „Was hab' ich?“. Der Institutionenpreis Deutsche Sprache wird dem Lektorenprogramm der Robert-Bosch-Stiftung verliehen. „Seit über 20 Jahren können deutsche Hochschulabsolventen mithilfe des Lektorenprogramms als Muttersprachler an osteuropäischen und chinesischen Hochschulen unterrichten und damit nicht nur einen Beitrag zur Völkerverständigung

leisten, sondern auch ein junges und modernes Bild unseres Landes vermitteln“, so die Begründung der Jury.

Bisher erhielten diesen Preis u. a. die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Greifswald, die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, der SWR-Sender „Das Ding“, das Versandhaus Manufactum, die „Stuttgarter Zeitung“ und die „Sendung mit der Maus“.

HB



Friede im Wildgehege,

Foto: H Berner

Auf nach Ulm ins Donauschwäbische Zentralmuseum

Die Ausstellung „Lajos Barta - Skulpturen und Zeichnungen“ ist im Donauschwäbisches Zentralmuseum nur noch bis 13. Juli 2014 zu sehen!

Lajos Barta, ein charismatischer Künstler

Der ungarische Bildhauer und Zeichner Lajos Barta (* Budapest 1899, + Köln) ist ein Vertreter der abstrakten Nachkriegskunst, der vor allem im Westen noch zu entdecken ist.

In der K.u.k. Monarchie aufgewachsen, verbrachte er Lehr- und Wanderjahre im heutigen Rumänien, in der Slowakei, Österreich und

Italien. Während des Zweiten Weltkrieges lebte er überwiegend in Paris und begann die damals aktuellen künstlerischen Entwicklungen zu verfolgen.



Frühling
Foto: HB

Hier setzt die Ausstellung ein und erinnert an den charismatischen Künstler und seine spannende, durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts tief geprägte Vita. Im Zweiten Weltkrieg als Jude verfolgt, geriet er als einer der führenden Künstler der ungarische Avantgarde nach der Gründung der Volksrepublik Ungarn erneut in Bedrängnis. Als Zeichner flüchtete er daher in die innere Emigration, während er sich als Bildhauer dem Diktat des Sozialistischen Realismus beugte. 1965 ging er für immer in den Westen und arbeitete zunächst in Remagen im Künstlerbahnhof Rolandseck.

Aus dem Werk seines abstrakten Schaffens wird eine Auswahl von 40 Plastiken und 90 Zeichnungen präsentiert. Sie lassen die surrealistischen Ansätze Barta erkennen und dokumentieren die repressiven Jahre des Stalinismus in Ungarn. Aus seinem plastischen Oeuvre werden besonders drei Modelle herausgehoben, die in Ungarn und Deutschland als freiplastische Monumentalwerke im öffentlichen Raum realisiert wurden. Sie bilden das künstlerische Vermächtnis im gegenwärtigen Europa, von dem sich Lajos Barta mit großer Selbstverständlichkeit bewegte, lange bevor es in zwei Hemisphären zerfiel. Die Öffnung des eisernen Vorhangs drei Jahre nach dem Tode Barta in Köln 1986 erlaubt uns heute den Blick auf ein überraschend schlüssiges Lebenswerk.

Katalog zur Ausstellung: Wahlheimat am Rein. Der Bildhauer und Zeichner Lajos Betat. Hrsg. von Oliver Komhoff mit Beiträgen von Jutta Mattem, Ulrich Winkler, Gabor Pataki. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Remagen 2013. HB

Valeria Koch:

Meiner Mutter Lobgesang

Erwählte Heldin ohne Orden
die heimgesucht von zähen Sorgen
gegrüßt sei kleine Frau gebrechlich
der Liebe fest der Seele mächtig

Dein Leben voller Hast und Pflichten
auf deren Früchte musst verzichten
gelobt sein deine Hand die starke
im Mundwinkel die Kummerfalte

Dich kann nicht Leid noch Not besiegen
wo du auch weilst erblüht der Frieden
dein Flammenwesen will ich Preisen
so jetzt als auch in allen Zeiten

**Projekt der Donauschwäbischen Kulturstiftung des
Landes Baden- Württemberg ausgezeichnet**

Landeslehrpreis 1013 für Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

*Auf Initiative der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-
Württemberg und mit Mitförderung der Baden-Württemberg Stiftung wurde
das von Katja Holdorf M.A. und Dr. Björn Maurer erarbeitete
sprachdidaktische Projektkonzept „Film - Sprache - Begegnung - Ein
interkulturelles, intermediales medienpädagogisches Sprachfördercamp“*

im Rahmen unseres grenzüberschreitenden Jugendcamps im Jugendzentrum Seligstadt (Rumänien) mit Jugendlichen aus Baden-Württemberg, Kroatien, Rumänien und Serbien im Sommer 2011, 2012 und 2013 durchgeführt. Die Implementierung des Konzeptes erfolgte unter Mitwirkung von Lehramtstudierenden der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Ich freue mich, dass dem Projekt im Jahre 2013 nicht allein der Lehrpreis der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, sondern auch der Landeslehrpreis 2013 verliehen wurde. Das Vorhaben zeigt, so der Rektor der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, Prof. Dr. Martin Fix, „dass didaktische Konzepte der Sprachförderung aus der Hochschullehre mit Konzepten für die Sprachförderung von Schülerinnen und Schülern in der Praxis verknüpft werden können, indem sich die Jugendlichen in einem gemeinsamen Jugendcamp begegnen und neue Erfahrungen machen“. Das Projekt wurde im Rahmen unserer Jubiläumsfeier am 28. November 2013 im Literaturcafe der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg vorgestellt.

Senator E.h. Hans Beerstecher

Museum Haus Dix

Willkommen im Museum Haus Dix!

Das ehemalige Wohnhaus der Familie Dix bietet die einzigartige Gelegenheit, das Umfeld und den Lebensmittelpunkt eines der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts kennen zu lernen. Geboren 1891 in Gera, wurde Otto Dix in den 1920er Jahren zum führenden Repräsentanten der Neue Sachlichkeit.

Während des Dritten Reichs verlor er als einer der ersten in Deutschland 1933 seine Professur, die er an der Dresdner Akademie innegehabt hatte. Daraufhin siedelte er mit seiner Frau Martha und den drei Kindern Nelly, Ursus und Jan nach Randegg über. 1936 bezog die Familie ihr Wohnhaus in Hemmenhofen. Bis zu seinem Tod 1969 wohnte und arbeitete Otto Dix hier und widmete sich in seinen Arbeiten zunehmend der Landschaft am Bodensee.

2005 wurde das Ensemble Haus und Garten Dix in das Denkmallbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen. Um das Anwesen auch zukünftig zu erhalten, wurde es 2010 von dem Otto- Dix-Haus- Stiftung e.V. unter

dem Vorsitz von Landrat Frank Hämmerle erworben, denkmalgerecht saniert und museal ausgestattet. Im Juni 2013 übergab der Verein das MUSEUM HAUS DIX an das Kunstmuseum Stuttgart, das eine weltweit bedeutende Sammlung an Werken des Künstlers besitzt.

*Weitere Informationen, Aktuelles: Museum Haus Dix Otto-Dix-Weg 6
78343 Gaienhofen Hemmenhofen T: +49 (0)7735/93 71*

HB

Gegen den Strom

Neu-Ulm zeigt Fotoarbeiten von 14 Künstlern aus dem Donauraum

NEU-ULM - In Fotografien von Künstlern begegnet einem oft das Unerwartete. Denn Maler, Bildhauer, Medien- oder Objektkünstler haben häufig einen unvoreingenommenen Blick, der neue Perspektiven auf die Dinge eröffnet. Bestes Beispiel dafür ist die Ausstellung im Edwin Scharff Museum in Neu-Ulm. Sie zeigt Aufnahmen von international etablierten zeitgenössischen Künstlern aus 14 Ländern des Donauraumes.

Die Schau mit dem Titel „14 x 14 Vermessung des Donauraumes“ ist vor zwei Jahren anlässlich der „documenta“ entstanden, die alljährlich in Regensburg stattfindet. Leiterin des internationalen Festivals ist Regina Hellwig-Schmidt, und sie hat auch die Ausstellung im Edwin Scharff Museum anlässlich des inter-nationalen Donaufestes kuratiert.

Absurdes und Ironisches

Gegen den Strom - dieses Motto passt wohl am ehesten auf die unterschiedlichen künstlerischen Positionen. Richten sich doch die Inhalte der Aufnahmen vor allem gegen den Mainstream. Das heißt: Die Künstler von Deutschland über Kroatien und Rumänien bis in die Ukraine haben nicht wie Touristen nur die schönen Seiten ihrer Heimat im Foto festgehalten, sondern vielmehr die Schattenseiten sowie das Absurde, das Ironische. Jeder der zur Schau geladene Teilnehmer ist mit zwei Exponaten vertreten. Erst auf den zweiten Blick erschließt sich etwa eine Fotografie von Ivan Bazak.

Sie zeigt ein Zugabteil, demoliert vom Zoll, auf der Suche nach Schmuggelware. Auch so kann man seine Kritik an der Gewalt der Uniformierten in der Ukraine artikulieren. Eine andere Sichtweise auf seine

Heimat hat Pravdoliub Ivanov aus Bulgarien. Auf einem Foto ist eine Installation mit einem Feuerlöscher, einem Stuhl und zwei Schuhen zu sehen - allerdings wurde das surreal anmutende Objekt nicht vom Künstler arrangiert, sondern entspricht dem Provisorischen, das den Alltag seiner Landsleute prägt. Was wir amüsant finden, ist ihm jedoch ein Dorn im Auge. Die Grenze zwischen Kunst und Alltag verwischt auch István Csáfkány - „Documenta“- Teilnehmer im Jahr 2012 indem er eine hölzerne Konstruktion ins Zentrum seiner Aufnahme rückt, die je nach Kontext mal als Skulptur, mal als Terrasse zu verstehen ist.

Der Ungar verdient mit Renovierungsarbeiten seinen Lebensunterhalt, kann von seiner Kunst nicht überleben: Vor diesem Hintergrund bekommt dieses Bild eine neue Bedeutung. Irritierend wirken auch die Art des Künstlerduos Anetta Monasa & Lucia Tkacová aus Rumänien und der Slowakei. Die jungen Frauen haben sich gegenseitig fotografiert, wie sie mit kurzen Kleidern und hochhackigen Schuhen auf einer Straße entlanglaufen. Ihr Erscheinungsbild steht in seltsamem Kontrast zur menschenleeren Landschaft.

Trügerische Idylle Regina Hellwig-Schmidt hat die Fotoarbeiten bewusst so gehängt, dass sich spannende Dialoge ergeben und der Betrachter zum Nachdenken angeregt wird. Selbst die Idylle kann trügerisch sein und offenbart erst bei genauem Hinschauen ihr wahres Gesicht.

Ein Beispiel dafür sind die Blumenstillleben des radikalen Künstlerduos Boros Lörinc aus Ungarn, die als spezielle Gäste einen ganzen Raum im Haus bespielen dürfen. Ihre akribisch gemalten Blumen auf tief-schwarzem Grund wirken ziemlich anachronistisch. Doch jedes Motiv steht in einem politischen Zusammenhang, der wiederum in Schaukästen erklärt wird. Für Neu-Ulm haben die beiden Künstler aus Ungarn natürlich eine weiße Rose gemalt, die an den Widerstand im Dritten Reich erinnert.

Zum Schluss darf sich jeder Besucher an einer Videoinstallation des Österreichers Julian Palacz austoben. Ein Stichwort, ein kurzer Satz genügt - und der Computer sucht sämtliche Filmszenen heraus, in denen das Wort, der Satz vorkommt. Ein Werk mit Suchtcharakter. Wen diese Schau reizt, sollte also viel Zeit mitbringen.

Antje Merke

Weitere Informationen unter www.edwinscharffmuseum.de

Da schreibt etwas in mir

Der Schriftsteller Jürgen Becker erhält den renommierten Büchner-Preis

DARMSTADT (dpa) - Der Schriftsteller Jürgen Becker machte sich mit seinem experimentellen Literaturstil einen Namen. Nun erhält der 81-Jährige mit dem Georg-Büchner-Preis die wichtigste literarische Auszeichnung im deutschsprachigen Raum. Schon als Jugendlicher habe ihn der Drang gepackt, seinen Gedanken mit Worten Ausdruck zu verleihen, sagte der Autor am Freitag im Interview mit Katia Rathsfeld.

Als Kind haben Sie von 1939 bis 1947 in Thüringen gelebt. Welche Bedeutung haben diese Jahre für Ihr Werk?

Mit dem Alter hat die Kinderzeit eine immer stärkere Bedeutung bekommen. Vor allem mit dem Fall der Mauer und der Deutschen Einheit. Das hat mich sehr verändert, dadurch habe ich meine Kinderzeit in Mitteldeutschland quasi wieder-entdeckt. Ich bin nie in der DDR gewesen und erst nach dem Mauerfall an all die Orte und die Gegenden gewesen bin. Ich habe entdeckt, dass es eine abgeschnittene Kinderzeit war, die ich zwar im Kopf hatte, aber die ich konkret nicht mehr erfahren konnte. Das habe ich dann nachgeholt.

Nach Ihrer Rückkehr ans Erfurt haben Sie als Jugendlicher mit dem Schreiben angefangen. Wie genau kam es dazu?

Das war im Garten der Großeltern nachts und ich saß im Birnbaum. Da gingen mir plötzlich Verse durch den Kopf. Ich bin in mein Zimmer gegangen und habe sie aufgeschrieben. Das war nur eben so ein sonderbarer Ort, eine sehr schöne Mainacht. Ich hatte ein Gedicht von Lenau im Kopf „Lieblich war die Maiennacht“, und dann auf einmal kamen eigene Verse dabei raus. Ich merkte, das sind nicht nur augenblickliche Stimmungen, sondern das war etwas, das in mir drin ist. Da will etwas zur Sprache kommen, da will etwas ausgedrückt werden. Das hat sich gehalten, ich habe einfach weitergeschrieben.

Welche Motivation treibt Sie beim Schreiben an?

Dieses Verlangen ist seit Jahrzehnten da, die Wirklichkeit, in der ich lebe, sprachlich zu erfassen. Es ist so, dass ich spüre: Da will etwas geschrieben

werden. Da schreibt etwas in mir. Und jetzt muss ich herausfinden, was ist das für ein Text, der da in mir entsteht. Ich schreibe dann eigentlich, um herauszufinden, was mich zum Schreiben gebracht hat. Wie dieser noch im Dunkeln liegende Text lautet.

Ihre frühen Werke lassen sich keiner literarischen Gattung zuordnen. Warum haben Sie Lyrik und Prosa verschmelzen zu lassen?

Als ich anfang zu schreiben, habe ich nur nachgemacht oder kopiert. Ich habe mich angepasst an das, was ich in der Literatur vorfand. Ich merkte dabei, dass ich nach Mustern schreibe und dass es nicht meine eigene Stimme ist. Das war der entscheidende Vorgang: Dass ich herausfinden musste, was meine Stimme ist. Und dabei waren mir plötzlich die Gattungen im Wege. Die Vorentscheidung, dass ich sagen musste, ich schreibe ein Gedicht oder ich schreibe ein Prosastück. Das interessierte mich nicht Ich wollte schreiben, ich wollte mit der Sprache etwas machen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

Zurzeit arbeite ich an einem neuen Buch, so eine Art Journalroman. Ich nenne es „Journal der Augenblicke und Erinnerungen“. Es hat den Titel „Was wir noch wissen“. Das ist ein Buch, mit dem ich in diesem Jahr fertig werden möchte.

Deutsch soll im Grundgesetz verankert werden

DORTMUND (epd) - Der „Verein Deutsche Sprache“ hat gefordert, Deutsch als Landessprache im Grundgesetz zu verankern. Eine solche verfassungsrechtliche Regelung sei angesichts der dramatischen Verdrängung des Deutschen durch das Englische im privaten und öffentlichen Leben nötig, erklärte der Vereinsvorsitzende Walter Krämer am Sonntag in Dortmund. Mehr als in vielen anderen Ländern sei es in Deutschland die Landessprache, die das Gemeinwesen Zusammenhalte.

Bei einer Delegiertenversammlung in Gießen sprachen sich die 160 Vertreter des Vereins dafür aus, einen Paragrafen 22a ins Grundgesetz aufzunehmen. Darin soll es nach dem Willen der Sprachschützer heißen: „Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch.“ Eine solche Regelung mit Verfassungsrang gibt es nach Angaben des Vereins in 18 Ländern der Europäischen Union.

In der Bundesrepublik genieße die deutsche Sprache noch nicht dieselbe Anerkennung durch das Grundgesetz wie die Presse, die Freiheit von Forschung und Lehre an Hochschulen, Tiere oder die Wohnung, kritisierte der Verein. Bislang ist Deutsch lediglich per Gesetz als Amtssprache festgelegt. Der „Verein Deutsche Sprache“ vergibt auch den Negativpreis „Sprachpanser des Jahres“, für den aktuell Modedesigner Wolfgang Joop und Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) nominiert sind.

Christo erhielt den Theodor-Heuss-Preis

Der US-amerikanische Objektkünstler Christo erhält den Theodor-Heuss-Preis 2014. Durch seine monumentalen Kunstwerke breche Christo gängige Denk- und Sichtweisen auf, begründete die Theodor-Heuss-Stiftung in Stuttgart die Preisvergabe. Besonders hob sie Christos Verhüllung des Berliner Reichstagsgebäudes hervor. Der Parlamentsbau gelte seitdem als Sinnbild für Aufbruch und Neuanfang. Die Preisverleihung fand am 12. April in Stuttgart statt.

Die Theodor- Heuss-Medaillen 2014 gehen an die Intendantin des Berliner Gorki Theaters, Shermin Langhoff, an den als „Standing Man“ vom Istanbuler Taksim-Platz bekannt gewordenen türkischen Künstler Erdem Gündüz sowie an den Verein „Live Music Now“ und das „Theater der Erfahrungen“ in Berlin. Der nach dem ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss (1884 - 1963) benannte Preis wird seit 1965 verliehen. Zu den Preisträgern gehören unter anderen die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, der Theologe Hans Küng sowie die Kinderhilfsorganisation „terre des hommes“ und der Grünen-Politiker Daniel Cohn-Bendit.

(dpa)

Karlheinz Böhm ist tot

Berühmt wurde er als Kaiser Franz Joseph in den „Sissi“-Filmen. Später gehörte seine Leidenschaft Afrika. Karlheinz Böhm fand in seiner Äthiopienhilfe eine Lebensaufgabe. Nun ist er mit 86 Jahren gestorben.

München (dpa) - Der Schauspieler und Gründer der Hilfsorganisation „Menschen für Menschen“, Karlheinz Böhm, ist tot. Er starb am Donnerstagabend im Alter von 86 Jahren in seinem Haus in Grödig bei Salzburg, wie eine Sprecherin der Stadt Salzburg am Freitag sagte. Als

Schauspieler war Böhm als Kaiser Franz Joseph in den „Sissi“-Filmen an der Seite von Romy Schneider berühmt geworden. Mit seiner Afrika-Stiftung setzte er sich später für die Menschen in Äthiopien ein. Böhm war seit langer Zeit krank und trat nicht mehr in der Öffentlichkeit auf.

„Mit Karlheinz Böhm verliert die Welt einen mutigen Visionär und unerbittlichen Kämpfer für Gerechtigkeit“, erklärte „Menschen für Menschen“ am Freitag in München. Die Stiftung führte seit einigen Jahren Böhms äthiopische Frau Almaz. Im vergangenen Dezember gab sie den hauptamtlichen Vorstandsvorsitz ab, um sich um ihren schwer kranken Mann zu kümmern. Almaz Böhm war Böhms vierte Frau. Die beiden gemeinsamen Kinder Nicolas und Aida sind inzwischen erwachsen.

Als Schauspieler hatte Böhm eine steile Karriere gemacht und wurde in den 50er Jahren als österreichischer „Märchenkaiser“ Franz Joseph in den „Sissi“-Filmen bekannt. Maßgeblich beeinflusste ihn die Arbeit mit Rainer Werner Fassbinder, die sein sozialkritisches Denken schärfte.

Bei einem Aufenthalt in Kenia wurde er mit der Armut in Afrika konfrontiert. Unter diesem Eindruck wettete Böhm in Frank Elstners „Wetten, dass..?“ -Sendung 1981, dass nicht jeder Zuschauer eine Mark einen Franken oder sieben Schilling für die notleidenden Menschen spenden würde. Böhm behielt Recht - dennoch kam ein Millionen-Betrag zusammen. Er hängte seine Karriere als Filmstar an den Nagel und gründete die Äthiopienhilfe „Menschen für Menschen“.



Foto: HB

„KURSBUCH ZUKUNFT- LANDKREIS RAVENSBURG“

Liebeseerklärung an den Kreis - und an den Landrat

Baienfurt / sz. Noch ein Kreisbuch. Brauchen wir das nach jenem Kompendium, das vor gerade mal fünf Jahren über den Landkreis Ravensburg (http://www.schwaebische.de/thema_Landkreis_Ravensburg_typ.Organisation.html) erschienen ist, „die Perle, das Herz, die Mitte Oberschwabens“, wie Landrat Kurt Widmaier damals wie heute im Vorwort stolz feststellte? Doch während der Erstling unter dem Motto „Der Landkreis - ganz persönlich“ in Dutzenden von Einzelbeiträgen aktuelle Momentaufnahmen über alles, was den Kreis zusammenhält, liefert, wendet sich der Neuling den Zukunftsperspektiven zu.



Landrat Kurt Widmaier und Verleger Albert Paus (v.li.) freuen sich über das gelungene KURSBUCH ZUKUNFT. Foto: Landratsamt RV

Und so heißt das neue Produkt denn auch „Kursbuch Zukunft“. Eigentlich versteht es sich da von selbst dass nahezu alle Autorinnen und Autoren gute bis beste Perspektiven für den Landkreis sehen, aber auch erkennen: „Wir dürfen uns auf unseren bisherigen Erfolgen nicht ausruhen.“ Am Freitag kommt das Werk in den Buchhandel Illustre Runde im Hoftheater.

Es war eine illustre Runde, die sich am Mittwochabend im geheimnisvollen Halbdunkel des Boettcherschen Hoftheaters in Baienfurt einfand. Viel Prominenz aus allen Teilen des öffentlichen Lebens, aus Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein trefflicheres Ambiente ab das Hoftheater ist kaum vorstellbar, zumal Uli Boettcher (http://www.schwaebische.de/suche_suche_Uli+Boettcher.html) das Publikum mit Leckerbissen aus seinem Comedy-Programm „Unterwegs“ bestens unterhielt und es sich die Gäste bei Speis' und Trank gutgehen ließen. Der Landrat strahlte. Vor fünf Jahren, im ersten Kreisbuch, hat der Journalist Josef-Otto Freudenreich über den Kreisfürsten einmal geschrieben: „Der Jack ist sogar König von Oberschwaben (http://www.schwaebische.de/regionort_Oberschwaben_typ.ort.html) geworden.“

An Liebeserklärungen an den Landkreis und an den Landrat mangelt es auch im neuen Kreisbuch nicht. So stellt der Landtagspräsident Guido Wolf, ein gebürtiger Weingärtner, fest: „Der Jack, wie wir ihn nennen, ist vor allem eines: Er ist immer authentisch geblieben. Er ist und bleibt ein Original... Er hat Humor und die Fähigkeit, auch über sich selbst zu lachen...“. Und der Grünen-Landtagsabgeordnete Manne Lucha erkennt im Landrat einen „schwarzen Bohle und Spitzbub“, der keine Allüren, keine Eitelkeiten habe und die Menschen liebe. Kundige in der Hoftheater-Runde meinten denn auch, das neue Kreisbuch sei eine Art Abschiedsgeschenk für den Landrat, der 2015 nach 14 Dienstjahren in den Ruhestand geht. Zudem. Die Kreisreform jährte sich 2013 zum 40. Male.

In seinem Grußwort beschwor Kurt Widmaier die Allianzen in allen Bereichen des öffentlichen Landkreislebens. Dabei sei immer etwas Rechtes herausgekommen. So habe der Landkreis bei allen möglichen Rankings immer einen der ersten Plätze belegt Diesen Status gelte es zu erhalten. „Es geht uns aber nur gut, so lange es unseren Unternehmen gut

geht", stellte der Landrat fest. Gräben zwischen der Kreisverwaltung und den Unternehmen gebe es nicht. So beteiligten sich 36 Unternehmen mit Artikeln an dem Kursbuch Zukunft und mit finanziellen Beiträgen. Den Steuerzahler kostet das neue Kreisbuch jedenfalls - nichts, wie Franz Hirth, Chef der Pressestelle des Landratsamts, versicherte, die die Redaktion und das Lektorat besorgte. Ihm dankte der Landrat herzlich für die fast 14-jährige enge Zusammenarbeit, „etwas ganz Unverwechselbares“.

Ein dickes landrätliches Lob erntete auch der in Bad Waldsee beheimatete Fotograf Rolf Schufes, dessen exzellente Bilder das geschäftige Wirtschaftsleben des Landkreises ebenso trefflich illustrieren wie die geradezu paradiesischen Kreislandschaften. Bei Wind und Wetter habe sich Rolf Schufes, der auch SZ-Fotograf ist, durch den Landkreis scheuchen lassen, lobte Kurt Widmaier. Etwa ein Jahr lang arbeitete der Fotograf für das Kreisbuch.

Verleger Albert Paus vom Neomedia Verlag, der auch schon für das erste Kreisbuch verantwortlich zeichnete, zitierte aus einem Beitrag, den die SZ-Redakteurin Annette Vincenz unter dem Titel „Im Multiversum ist alles möglich“ fürs Kreisbuch verfasst hat. Darin wird dargestellt, wie die kleinen Problemchen vor Ort im großen Ganzen des Universums völlig an Bedeutung verlieren. Paus beschwor die Vision einer Zukunft ohne Barrieren und lobte das Publikum: „Sie sind Botschafter eines schönen, echten Deutschland“.

Das „Kursbuch Zukunft - Landkreis Ravensburg“ umfasst 220 Seiten, ist mit mehr als 100 farbigen Bildern illustriert und erschien in einer Auflage von 6000 Exemplaren. Ab Freitag ist es im Buchhandel zu haben. Preis: 29 Euro.

46 Autorinnen und Autoren, u.a. Helmut Berner, äußern sich zur Zukunft des Landkreises, dazu kommen 36 Beiträge von im Kreisgebiet angesiedelten Unternehmen. Auch Ministerpräsident Winfried Kretschmann schrieb ein Grußwort. Das erste 2009 erschienene Kreisbuch ist vergriffen.

Sathmarer Schwaben besuchten Weingarten



Die Gäste aus Sathmar mit OB Markus Ewald (3. von rechts), Ing. Stefan Leitner, Ing. Josef Hölzli, Alt-OB Gerd Gerber, OB Dorel Coica (fünfter von rechts), D. Stegorean, Stefan Kaiser und Helmut Berner (erster von rechts). Foto: pr

Weingarten sz: Eine hochrangige Delegation aus Sathmar (Rumänien) war jüngst zu Gast in Weingarten. Bei einem Empfang durch Oberbürgermeister Markus Ewald im Sitzungssaal des Rathauses entstand ein reger Erfahrungs- und Informationsaustausch über kommunale Infrastruktur, Bürgerbeteiligung und Städtebau.

Die Delegation unter der Leitung von Oberbürgermeister Dorel Coica bestand aus Vertretern von Stadt und Kreis, dem Direktor des öffentlichen Wasser- und Abwasserbetriebes Apaserv, Dorel Stegorean, und dem Direktor der Stiftung für Internationale Zusammenarbeit, Josef Hölzli. Begleitet wurde die Delegation vom Bundes- und Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben, Helmut Berner.

Fachkräfte sollen sich austauschen

Besonderes Interesse fanden die Themen Bürgerbeteiligung und Städtebau bei den ausländischen Gästen. Es wurde der Wunsch geäußert, hier noch mehr voneinander zu lernen. Dies könne zum Beispiel durch Informationsfahrten von Fachkräften erfolgen, so OB Ewald.

Die Stadt Sathmar (Satu Mare) hat 105.000 Einwohner, davon sind 6000 deutschstämmig. Sie liegt an der Grenze zu Ungarn und der Ukraine. Durch ihre verkehrsgünstige Lage verfügt Sathmar über gute Entwicklungsmöglichkeiten. Es bestehen Kontakte zu vielen europäischen Ländern, wie Deutschland, Österreich, Belgien, Frankreich und Italien. Die Sathmarer Schwaben sind eine deutschsprachige Minderheit in Rumänien und Nachfahren von den im 18. Jahrhundert hauptsächlich aus Oberschwaben ausgewanderten Bauern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten über 3.000 Sathmarer Schwaben aus ihrer neuen Heimat fliehen. Im Jahr 1947 wurde die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben gegründet. Sie vertritt unter anderem die politischen Interessen der Sathmarer Schwaben in Deutschland und widmet sich der Pflege des kulturellen Erbes. Darüber hinaus leistet sie inhaltliche Hilfe beim Betrieb von deutschsprachigen Kindergärten und Schulen im Sathmarland.



Der Sathmarer Männerchor in den Neuen Trachtenwesten aus Ravensburg Foto: DFD

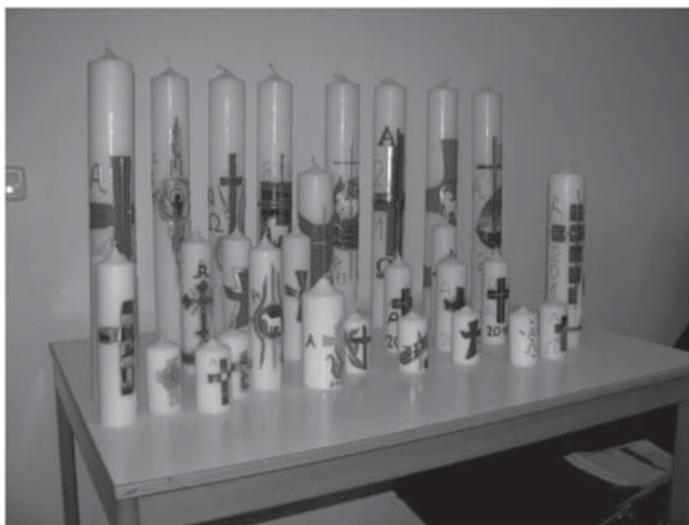
Weingartens Alt-OB Gerd Gerber, der ebenfalls am Empfang teilnahm, pflegt bereits seit Jahren intensive Kontakte mit der Stadt Sathmar. Er begleitete die Delegation auf ihrer Stadtführung durch Weingarten.

Am Nachmittag stand der Besuch des Körperbehindertenzentrums Oberschwaben auf dem Programm, wo Helmut Berner viele Jahre als Lehrer, Abteilungs- und Schulleiter tätig war.

Kerzen für unsere Heimat

„Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Matthäus

Seit 2006 schmücken wir Kerzen für unsere Heimateorte. Dieser Gedanke kam auf, als wir in Dachau bei den Nonnen im Kloster zu Besuch sein durften. Wir haben einen Einblick in ihr alltägliches Leben bekommen, wodurch wir erfuhren, dass sie (die Nonnen) ihr Kloster nie verlassen und unter anderem mit Wachsziehen - also mit der Herstellung von Kerzen ihren Lebenserhalt sichern. Da beschlossen wir ihnen einige ihrer Kerzen abzukaufen, diese zu schmücken und an Ostern nach Rumänien den jeweilige Kirchen zu spenden.



Mit den Jahren hat sich auch die Anzahl der Kerzen vermehrt und die Motive sind immer schöner und professioneller geworden. Durch das Kerzenbasteln haben wir vieles geistig und seelisch mitnehmen dürfen, was die Motive, Farben und Aufschriften für Ostern in unserer katholischen Religion zu bedeuten haben. Durch das gemeinsame Kerzenbasteln hat ein lebendiger Ideenaustausch stattgefunden. Dieses Jahr sind für 13 Ortschaften Osterkerzen kreiert worden. Die Osterkerze symbolisiert die Verbindung zwischen alter und neuer Heimat. Hiermit heißen wir auch alle willkommen, die für ihren Heimatort ein schönes Präsent zu Ostern (2015) selber mitgestalten wollen!

Text und Foto: Cornelia Perecsenyi

Als der Ostblock Geschichte wurde.

Rumänien - Der Ankläger Ceausescu

Die internationale Doku-Reihe stellt Menschen vor, die während der politischen Erosionen der 1980er Jahre für wenige Wochen oder Monate zu Helden des Umsturzes wurden - fünf Helden, fünf Länder, fünf Filme. Eis war der blutigste Umbruch im ehemaligen Ostblock: Rumänien 1989.

Über 1000 Menschen starben, mehrere tausend wurden verletzt. Der spektakuläre Sturz des Diktators Nicolae Ceausescu am 21. Dezember 1989 war von langer Hand vorbereitet, von Gegnern Ceausescus, die selbst an die Macht wollten.

Dan Voinea war der Ankläger im Verfahren gegen Nicolae und Elena Ceausescu nach 24 Jahren Diktatur. Es war der Prozess seines Lebens. Ob aus Pflichtgefühl für Rumänien, weil er seine Karrierechance witterte, oder weil er gefragt wurde. Bis heute ist das unklar, wie viele andere politische und historische Dinge auch in dem Land, das seit Anfang 2007 zur EU gehört. Inzwischen wurde Dan Voinea vom Generalstaatsanwalt am Militärgericht zu dessen Stellvertreter degradiert. Sogar der Wechsel zum Zivilgericht wurde ihm nahe gelegt.

Dan Voinea hat nicht gelitten unter Ceausescu. Allerdings Nicoleta Matei, heute 34, die mit Vater und Bruder ins Gefängnis und später in ein Umerziehungsheim gesperrt wurde. Bis heute eine traumatische Erfahrung für die junge Mutter. Oder der 36jährige Catalin Giurcanu, der seinen Vater in den Revolutionswirren verlor, ihn erschossen im eigenen Wohnviertel fand.

Sie erzählen, wie sie die Revolution von 1989 erlebt, wie sie gelitten haben und wie sie heute dafür kämpfen, dass die Verantwortlichen für die Toten und Verletzten endlich vor Gericht gestellt werden. Nach 20 Jahren.

Einer der Verantwortlichen ist in ihren Augen der Nachfolger Ceausescus, Ion Iliescu, der mit einer Clique Gleichgesinnter den Umsturz von langer Hand vorbereitete. Er, ein Befürworter der Perestroika unter Gorbatschow, knüpfte nach seinem Amtsantritt im Mai 1990 wieder enge Beziehungen zur Sowjetunion. Bis heute leugnet er jegliche Verbindungen mit Moskau.

Wir haben auch Laszlo Tökes besucht, den Pastor aus Temeswar, vor dessen Haus damals die Revolution begann. Er hatte mit einem Interview bereits im Sommer 1989 die elenden Verhältnisse in Rumänien als einer der Ersten öffentlich gemacht. Die spannende Dokumentation erzählt mit bisher noch nie gesehenem Archivmaterial von den Jahren der Diktatur, in denen Nicolae und Elena Ceausescu gute Geschäfte mit dem Westen machten und Rumänien von der Sowjetunion weitgehend unabhängig.

Sie erzählt aber vor allem von dem gelenkten Umsturz, der im Dezember 1989 zur Revolution wurde, und von dem legendären bis heute umstrittenen Prozess unter Militärstaatsanwalt Dan Voinea gegen das Diktatorenpaar, dessen Ende - die quasi öffentliche Erschießung vor laufender Kamera - von einer kleinen Gruppe machthungriger Kommunisten beschlossen wurde.

Presstext. BR-alpha. Luzian Geier, Augsburg

Hoffe, dass ich noch lange gesund bleibe und noch manches bewegen kann.



*Angela Gross, Sprecherin der
Heimatortgemeinschaft (HOG)
Kalmandi*

*Am 19 September 1953 kam ich zur
Welt als drittes Kind meiner Eltern
Johann und Ida Rozsai, geborene
Fetscher, im schönen schwäbischen
Dorf Kalmandi. Meine
Zwillingsbrüder haben leider meine
Geburt nicht mehr erlebt. Zwei
Jahre später im August 1955 bekam
ich einen Bruder mit Namen
Johann. Meine Eltern, beide aus
Kalmandi, hatten im November
1951 geheiratet.*

Meine Mutter, geboren 1929, ist leider 1988 plötzlich verstorben, mein Vater wird im Juni 2014 seinen 98 Geburtstag feiern. Auf diesem Wege wünschen wir ihm alles Gute, Gesundheit, Zufriedenheit, und wir sind froh, dass er noch mitten unter uns ist.

Von 1960 bis 1968 habe ich die Grundschule in Kalmandi besucht. Dann hieß es Abschied nehmen von Zuhause. Im September 1968 habe ich das Wirtschaftsgymnasium angefangen und 4 Jahre später Abitur gemacht. Ab August 1972 habe ich in der LPG in Kalmandi als Buchhalterin gearbeitet bis November 1975, dann wechselte ich zum Rathaus in Kaplau, wo ich als Verwaltungsangestellte und zuletzt als Buchhalterin tätig war. Im September 1975 habe ich Gabriel, meinen Mann, kennengelernt und 2 Jahre später, im Juli 1977, haben wir geheiratet. Im Juni 1979 wurde Erwin, unser Sohn, geboren. In Jahre 1982 zogen wir aus Kalmandi nach Großkarol, die Heimatstadt meines Mannes.

Im September 1990 sind wir nach Deutschland ausgewandert. Nach mehreren Aufenthalten haben wir uns im April 1992 in Laupheim, wo mein Großonkel, der Bruder meines Großvaters, Georg Fetscher wohnte, niedergelassen. Seit Mai 1992 arbeite ich in einer kleinen Firma in Laupheim als Kaufmännische Angestellte. Mein Mann Gabriel war bis zu seinem wohlverdienten Ruhestand 2013 KFZ - Mechaniker. Unser Sohn hat inzwischen Zahnmedizin studiert und arbeitet als Zahnarzt in einer Zahnklinik im schönen Schwarzwald. Wir sind sehr stolz auf ihn.

Pilgern spendet mir viel Kraft für mein Leben. Seit meiner ersten Pilgerreise nach Fatima 2005 betete ich in Lourdes, Padua, Santiago de Compostela, Lissabon, Mariazell, Tschenschow, Prag, Csiksomlyo, Auf den Spuren Jesu in Israel (Haifa, Tiberias, Berg Tabor, Kana, Nazareth, See Genezareth, Jericho, Jerusalem, Betlehem) und bald in Rom.

Ich hoffe, dass ich noch lange gesund bleibe und manches bewegen kann. Das wünsche ich auch allen unseren Landsleuten und Lesern, unserer „ Brücke

Das Ehrenamt macht mir Freude

Darf mich kurz vorstellen. Das Licht der Welt erblickte ich als zweites Kind der Eheleute Elisabeth Tom, geb. Geng und Johann Tom, am 18. September 1953 im schönen schwäbischen Scheindorf, im Kreis Sathmar. Aufgewachsen bin ich mit Hans und Josef meinen zwei Brüdern. Einen großen Teil meines Lebens verbrachte ich in Scheindorf wo ich den deutschsprachigen Kindergarten und die Grundschule besuchte. Die Erst- bis einschließlich die Viertklässler, wurden in einem Klassenraum simultan unterrichtet. Weil es zu wenige schwäbische Kinder gab, mussten wir ab der 5. Klasse die



rumänische Schule besuchen. Unser Lehrer war Hans Breckner, der aus Siebenbürgen stammte. Er war ein guter Lehrer. Anfangs hatte er Schwierigkeiten mit uns, da er unsere schwäbische Mundart nicht kannte. Wir wiederum verstanden sein Hochdeutsch nicht. Die Lösung war: Unser Lehrer musste schwäbisch und wir Schüler hochdeutsch lernen. Ab der fünften Klasse kam ich in die rumänische Schule. Die achte Klasse absolvierte ich mit sehr gut. Chancen auf eine weiterführende Schule zu gehen, gab es jedoch keine. Ich blieb in Scheindorf und habe zusammen mit meinen Eltern in der Landwirtschaft gearbeitet. Wie es so war auf dem Dorf, Mädchen und Buben trafen sich im Sommer auf den „Gassebänkle“ und im Winter in den warmen Stuben. Am 26. Mai 1973 habe ich den Scheindorfer Johann Erli geheiratet.

Am 27. Oktober 1974 kam unsere Tochter Johanna auf die Welt. Sie ist nun die Mutter von Marlene Maria (8 Jahre) und Anna Matilda (4 Jahre) und hat BWL mit dem Schwerpunkt Touristik studiert. Unser Sohn Erwin, z.Z. Teamleiter beim Kundenservice der MTU, kam am 25. 09. 1977 auf die Welt und freut sich gemeinsam mit seiner Partnerin Steffani auf den Sohn Max Johann (9 Monate).

Am 29. Juni 1982 erhielt mein Mann, nach mehreren Absagen, endlich das Visum für einen Verwandtenbesuch in Deutschland. Vom Besuch seines Onkels in Ravensburg kehrte er nicht mehr nach Rumänien zurück. Nach nur 14 Monaten konnte ich mit den Kindern und der Schwiegermutter nach Deutschland ausreisen. Wir leben nun seit 28 Jahren in unserem Haus in Ravensburg. Drei Monate nach unserer Ankunft in Deutschland habe ich bereits einen Arbeitsplatz bei einer Textilfirma angetreten und 25 Jahre lang, bis zur Schließung der Firma, dort gearbeitet. Es folgten nun weitere Arbeitsplätze u. a. 2,5 Jahre in einer Wäscherei, zwei Jahre als Reinigungskraft in einem Kindergarten neben unserem Haus.

Neben meiner Arbeit bin ich seit zwei Jahren auch ehrenamtlich tätig, u.a. im „Caritas Frauenkreis“ und seit drei Jahren als Kirchengemeinderat St. Jodok, Ravensburg, und seit 2012 im Vorstand unserer Landsmannschaft. Das Ehrenamt bereitet mir viel Freude.

Hochwürdens erste Seelsorgestelle



Priesterweihe - Als „Gammler“ unterwegs in ein Bergnest - Unkonventionelle Seelsorge Tränenreicher Abschied -Julias Brief

„Du kommst nach Herrmannstadt“, sagte der Herr Spiritual und zog Attila ein wenig in die große Fensternische des oberen Korridors. „Die Seminarleitung weiss es schon, denn wir“ bei jedem „wir“ zeigte er wohlwollend auf sich, klopfte seine Soutane von unsichtbarem Staub am Ärmel ab, hob den Kopf ein wenig, um anzudeuten, dass auch der Herr

Spiritual nach seiner Meinung gefragt wurde, und fuhr fort „wir haben schon mit dem Herrn Bischof darüber gesprochen und die Vikariatsstellen verteilt.“

„Aber ich bin doch noch gar nicht zum Priester geweiht“, entgegnete ihm Attila jedesmal, denn diese Prozedur der Stellenverteilung durch den Herrn Spiritual begann schon ein gutes halbes Jahr vor der Priesterweihe. Dabei sprach er oft sein Wunschenken aus. Jeder wusste dies, und keiner konnte es dem Franziskanerpater verübeln, da er es mit jedem von uns nur gut meinte. „Tut nichts zur Sache, tut nichts zur Sache. Du wirst Vikar in der schönsten Stadt Siebenbürgens, in Herrmannstadt. Daran ändert sich nichts mehr.“ Ich schloss unsere Stellenverteilungsgespräche meistens mit einem heiteren „Vergelt's Gott, Pater Spiritual, dass Sie das für mich tun!“ ab. Endlich war er da, der langersehnte Tag der Priesterweihe. Nun sollte auch ich das Wort Gottes verkünden dürfen. Eine herrliche Zukunft lag vor mir.

Der Staat muss zuerst seine „Einwilligung“ geben, um eine Stelle als Vikar zu erhalten, was bedingt, dass man oft recht lange auf die gnädige Entscheidung der Staatsbehörden wartemuss. In Rumänien ist die Kirche absolut frei, selbstverständlich in dem Rahmen, den der atheistische Staat ihr diese Freiheit gewährt, und der ist verschwindend klein. Jedenfalls innerhalb dieses Rahmens gibt es eine völlige Freiheit. Und die genoss man als Priester in vollen Zügen. Und das vor der ersten Vikariatsstelle ganz besonders.

Der Bischof sandte mich vorübergehend im Sommer in eine abgelegene Berggegend. Da war mal wieder kein Pfarrer, und die Gläubigen wollten jährlich einmal einen Pfarrer im Dorf haben, wenn auch nur für kurze Zeit. Ich ging hin. Zuerst fuhr ich mit dem Zug, dann mit dem Autobus, dann mit einem Ochsenkarren, der mich auflud, und die letzte Strecke zu Fuß. Der Weiler St. Anna! Ein paar Häuser, da und dort zwischen die Hügel gestreut, fette Kühe auf den Berghängen, frischer Duft der gasproduzierenden Misthaufen durchdringt die Luft und noch ein paar Hähne begrüßten mich lauthals. Auf einen solch feierlichen Empfang hatte ich mich schon immer gefreut. Ich klopfte leise an die Tür des ersten Hauses. Die Bäuerin schaute zum Fenster heraus, reichte mir. ohne auch nur ein Wort zu fragen und

ganz selbstverständlich, ein Stück Brot einen Krug Wasser und fragte, ob ich auch Durst hätte. „Schon, schon“, sagte ich. Ein Gläschen Wein oder vielleicht ein Doppeltgebrannter kann „Hochwürden“ ja nicht schaden, dachte ich mir dabei. „Hier“, sagte sie, „reines, frisches Quellwasser“ und schob mir dabei den Tonkrug durchs Fenster. „Habe es gestern Abend bei der Quelle gefasst.“ Na ja, ich trank davon, aber nach Doppeltgebranntem schmeckte es nicht. „Möchtest du noch etwas?“ fragte sie mich. „Woher kommst du eigentlich? Man sieht es dir an, dass du ein Gammler bist. Junge Leute, dass diese heute auch schon betteln gehen. Du könntest doch auch etwas lernen und dir dein Brot ehrlich verdienen. Aber mein Mann sagte mir, ich solle jedem Bettler etwas geben, und wenn es nur Wasser und Brot ist, und ich habe dies immer so gehalten, und jetzt kommen sie, und ...“ Sie konnte sich kaum bremsen in ihrem Wortschwall.



Stellte Fragen, beantwortete sie selber und ging zur nächsten Frage über. „Aber ich bin doch ...“. Ich wollte ihr klarmachen, dass ich der „Hochwürden“ sei, aber dazu kam ich nicht. Sie redete drauflos. Schließlich konnte ich sie in einem günstigen Augenblick, als ihr scheinbar der Gesprächsstoff ausging, oder vielleicht weil sie auch ab und zu atmen musste, schnell fragen, ob ich hier im „Dorfe“ irgendwo übernachten könne.

Erneut zeigte sich meine Bäuerin als geborene Gastwirtin. Sie begleitete mich zur Scheune und erzählte mir, wie viele Gammler schon in dieser Scheune übernachtet hätten und wie gerne sie es sähe, dass gerade bei ihr die „Vorüberziehenden“ immer haltmachten. „Hier“, sagte sie, „hier schläfst du wie ein König. Ist gutes, weiches Heu von diesem Jahr...“ Ich musste mich der Anordnung beugen, da mir keine andere Wahl übrigblieb. Und ich schlief auch, da ich von der Reise ermüdet war, sehr gut. Der Duft des frischen Heues, das frisch gemähte Gras auf den Wiesen, der herrliche, natürliche Stallgeruch von nebenan ich fühlte mich wirklich wohl. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, stand meine Gastwirtin erneut mit einem Stück Brot und Wasser vor mir.

Ich gestand ihr, dass ich die ganze Nacht über tief geschlafen hätte. „Das sagten alle Vorüberziehenden, die hier schliefen, und ich“, dabei zeigte sie stolz auf sich, „ich habe es dir doch schon gestern Abend gesagt.“ Da kam auch der Hausherr. Er war ein wenig wortkarg. Das konnte man ihm auch nicht verübeln. Schließlich können nicht immer zwei auf einmal reden, und seine Frau füllte sicher alle Lücken aus, sollte sich einmal ein Stillschweigen zwischen die beiden eingeschlichen haben. Er kam auf mich zu, reichte mir die Hand und begrüßte mich: „Du willst doch heute weiter, gell?“ „Nein“, sagte ich, „ich bleibe ein paar Wochen lang in diesem Dorf, denn ich bin vom Bischof hierher gesandt worden, weil ihr keinen Pfarrer habt, und der Bischof erinnert sich auch an euch. Darum schickt er mich zu euch.“ „Bischof...“, der Mann trat einen Schritt zurück. Seine Frau, die gerade ins Haus gehen wollte, drehte sich fast einmal um die eigene Achse, um wahrzunehmen, ob all das stimmte, was sie eben gehört hatte. „Bischof?“ sagte auch sie. „Und du Entschuldigung Sie sind Herr Hochwürden?“ Sie kam näher, kniete vor mir nieder, nahm meine geweihte

Hand und küsste sie. „Dann bitte ich um Ihren priesterlichen Segen“, sagte sie. „Nicht so schnell, Luise“, meinte der Gastwirt. „Dieser hier soll zuerst einmal beweisen, dass er auch ist, was er behauptet zu sein.“ Das tat ich gerne. Aber dass die Frau sich niederkniete und meine Hand küsste, das war mir neu. Vielleicht kam es deshalb vor, weil diese armen Leute hier oben auf den Bergen jeweils nur einmal im Jahr einen Priester zu sehen bekamen.

Aus „HOCHWÜRDEN UNTER KONTROLLE Heitere und unglaubliche Geschichten aus dem Pfarrhaus“, von Dr. Adolf Fugel, Benedetto Verlag

Far di Katz is ti Predikt nit umasumßt

Oberwischauer Mundart

Haint predikt ter Gaistliger fun „frömmig sein“, Turch ti Kirchnfenster scheint scheen ti ßunnen in die Kirchn hinein. Täs Gebot ßollnt ti Christn immer haltn, wu turt schteht ßo ungefehr kschriebn, taß a jeder ßollt unser Herrgott,ehren und lieben!“

Er predikt ja scheen, nor marscheints fam auskmieln Volk a pißel zu lank, par anigi nestem ßich unruhig hin unt heer in ihneri Kirchnpank. Unt ter Gaistliger wett schunt nit mehr ßehr tarschreckn, änn went auch haint a pär pan ßeini Predikt anflch einneckn. Af amol kummt in die Kirchn, tu west nit klaubn, a Katz hinein, weiß-grau pafleckt „Jesus Maria!“ schnell ten einkschlafenen Nachper aufkweckt: „Scha hin, taß is fun Gaistliger ti Katz!“ „Jesus Auses!“, jetzt ßucht ßie ßich kanz fom pan Prediktschtuhl a Platz!“ Schtatz ßollt er traußn njauzn unt tahaniem Unt far di Meiseln nachschpioniem, hat ter Kader ßich tenkt „Taß weret far mein Gaistliger beschtimmt scheen, wann mecht ich auch amol in ßeini großi Mess mit Predikt keehn.“

Ter Käder also keet piß af vorn, er schprinkt hinein in die erschti Pank, unt hinter ßeiner ti altn, frommn Waiber ßint for Schrockn palt nervnkrank! „Haat wer hat sowaß noch amol ßegn, „Gotteslästerung“ - plaschtz ti Katz

hinaus, „Nein!“ Bakt ter Gaistliger kanz emst, „auch dieses Geschöpf darf sein in Gottes Haus!“. Unt jeder hat schunt Begn a Katz, wann Bie schtill Bitzt unt af awaß wart, neugierig is ter Kader, nit amol pamerknt Beini Tetscheln, taß ti Kirchpänk is hart! Zun Prediktschtuhl hept er jetzt Bein Kepfel unt mit alli zwei Augn blintschkeit er, Scheermaus, Maisei, Vogerele unt Milich hat er fargeßn, fam Bein Gaistliger is ihm nix zu schwer!

„Wundert ihr euch über meine Katze, ihr wisst nicht, was das Tier hier soll? Ich verstehe, was es will, und ich finde es fantastisch, es ist zum schmunzeln, wirklich toll! Warum mein Kater hier sitzt, ist klar: Er will wissen, ob die Gerüchte sind wohl wahr?“ „Waß Bollt währ Bein, Herr Pfarrer, waß is passiert? Hat awer ten Herrn Pfarrer aber Beini scheeni Katz mit awaß kuniert?“ Ter Gaistliger hat kmaant, er willt nit verprettern ti Rett, aber a wer hat ihm letzti Wochn peicht, taß ti Lait ibern Beini Prediktn rednt Behr schlecht! Unt er maant, taß auch fam Kader hat awer tervon zu Wissn kmacht, unt taß ter armi Kader taß Kanzi marscheints nit kut farschtandn hat, unt wegn ten hat er Bich kßucht in die Kirchn haint a Platz, wall er khert hat, taß Bein Gaistliger halt ti Predikt far di Katz!

Marianne Röhrig, 2009



Nachkommen von Emma und Josef Malis.

Foto: M. Röhrig

Über Unschuldige und Kunzige

Um's Schiearbeland krieged scho,
zwe große Kineg do.

En Bauer sait i ui au gschwind,
warum dr Esel e Wasser trinkt.

Ganz ruheg und unschuldeg,
saged andre ws se muined.

En kunzige Bauer denkt:

„Ma moß rupfe, wo Fieadre send.“

Wenn Ihr vum Vetter Michel lieased,
send so guat und denket:

„Dr Ochs ischt nia so dumm,

wie dr Bauer, wenn'r en Rausch hot.“

Krieg im Scherbenland

Volksgut aus dem Sathmarland. „Krieg im Scherbenland“ von H. Berner

Im kleinen Scheindorfer Scherbenland hat vor Jahren, an einem sonnigen Julitag, als hier gerade die „Kiarbe“ gefeiert wurde, eine ganz seltsame Schlacht stattgefunden, die in der Geschichte noch nicht bekannt ist. Ebenso seltsam wie die Schlacht waren auch die beiden erbittert kämpfenden Feinde: zwei Könige, denen die Scheindorfer täglich begegneten. Sie hätten ihnen aber nicht so eine Kampflust zugetraut.

„Wenn d Kiarbe ischt, de lupft dr Schwob dr Huet“ pflegen die Schwaben zu sagen. Sie haben recht, denn er muss viele Kerweigäste begrüßen, die mit der schwäbischen Eisenbahn gekommen sind und nun in einer unendlich langen Reihe auf dem Wiesenpfad dem Dorfe zugehen. So war es auch an diesem Kerweitag. Vettern und Bäsle, Mädle und Buabe begrüßten einander herzlich im Gassentürchen. Bettler und Zigeuner, die aus der Umgebung herbeiströmten, gingen von Haus zu Haus und versorgten sich für einige Wochen mit Nusskipfeln, Brot und Fleisch.

Nachdem alle Verwandten und Familienmitglieder, außer den Hausfrauen, die kochen mussten, in die Kirche gegangen waren, trat ein alter, zerlumpter Bettler in eins der Häuser.

Die Bäuerin war gerade in den Garten gegangen, um Petersilie und gelbe Rüben zu holen. Der alte, ein wenig angeheiterte Geußbock-Marte, so heißt der Bettler, trat in die Küche, wo gerade die Fleischsuppe auf dem Herd kochte. Die Suppe sprudelte und in der ganzen Küche hatte sich ein angenehmer Duft verbreitet.

„Riecht das angenehm!“ dachte der Bettler bei sich. „Wie muss es aber schmecken!“ Als er nun bemerkte, dass niemand im Haus war, näherte er sich gierig dem Herd und hob den Deckel vom „luimene Hawe“.

„Mensch, ist das eine schöne, fette Gans, die hier herumschwimmt! Schade nur...“, weiter dachte er aber nicht mehr. Die Gans im Lehmtopf reizte ihn zu stark. Mit einem blitzschnellen Griff zog er sie heraus, versteckte sie so rasch er konnte unter seinem geflickten Mantel, zog seinen Bundschuh aus, warf ihn in den Topf und wollte gerade hinaus, als die Bäuerin im Türrahmen erschien und ihn nicht gerade freundlich fragte: „Na, wa ischt?“

Der alte Geußbock-Marte zuckte mit den Schultern, lachte verlegen und sagte ganz unschuldig: „O Kathreibäs, muinet wa i gsiah hon. Dr Butschgerkineg und dr Gausekineg hond stark krieget ums Schiearbeland. Dr hiert Butschgerkineg hot dr weuch Gausekineg vu sei Land naustriebe. En Soldat hot dr arm Gausekineg zoge, bis unde dr Elleboge, aber s hot en brennt, wie s hoaleg Sakrament. So ghöret jetzt s Schiearbeland in Butschgerkineg und dr Gausekineg muss halt umenandwandre bis'r e nuie, warme Huimet findet.“

Die Bäuerin, der diese Geschichte gefiel, lachte und gab dem alten spaßigen Bettler einen ganzen Nusskipfel und Wein.

Der Geußbock-Marte machte sich nun schnell auf den Weg; wahrscheinlich wollte er mit dem vertriebenen Gänsekönig Bekanntschaft schließen.

Zu Mittag, als alle bei Tisch saßen, trug die Kathreibäs die Suppe auf. Sie

stach zuerst mit der Gabel in die gekochte Gans, die aber ziemlich hart war. Befremdet legte die Kathreibäs die Gans in einen Teller. Sie wollte ihren Augen nicht trauen. Ein Bundschuh in ihrer Suppe! Da erinnerte sie sich an die Geschichte des Bettlers und nun wurde ihr alles klar. Der Bundschuhkönig hatte den Gänsekönig wirklich vertrieben und lebte nun im Scherbenland, also im Kochtopf.

Der Schatz im Lespeg

Bei den Sukuder Scharzwiesen ist auch heute noch ein von Schilf und Rohr umwachsender Weiher zu sehen, der Lespeg. Über ihn erzählt man:

„Ganz früher, als in der ‚Pusta‘ noch Grafen gelebt haben, erzählten die Leute einem Grafen, dass dort, wo jetzt der Lespeg ist, ein großer Schatz gewesen sei. Nach diesem Schatz hätte man jahrelang gesucht, gegraben und gegraben, bis man ihn gefunden hätte. Deswegen sei dort ein großes Loch geblieben. Man hätte auch nicht den ganzen Schatz ausgegraben, erzählten sie, weil es zu gefährlich gewesen sei, und auch jetzt sei es noch gefährlich, da hineinzugehen. Der Graf wollte es nicht glauben. Weil aber die Leute immer davon erzählten, wurde er neugierig und entschloss sich, der Sache auf den Grund zu gehen. Er ließ seine vier roten Pferde, die schönsten auf der Welt, in einem schönen Pferdegeschirr, mit gelben Scheiben, vor die Kutsche spannen. Dann nahm er seinen liebsten Kutscher mit sich, er solle ihn zum Lespeg fahren, damit sie sehen, wie er aussieht.

Damals war der Lespeg noch ganz groß, mit viel Wasser, nicht so wie jetzt. Jetzt ist er schon zugewachsen.

Da sind sie um den Lespeg herumgefahren, aber der Graf war damit nicht zufrieden. Er sagte seinem Kutscher: „Na, los dahear da. Wenn mir scho so weit send kumme, und mir wend siah, wa d’ Sach’ ischt, dann fahre mir nei. Denn kenne s’ wenegscht sage, dass es it wohr ischt, wa d’ Leit schwetzed.“

Der Kutscher wollte nicht, denn das Wasser war tief.

„Fahre nur hinein“, sagte der Graf, die Pferde können schwimmen. Fahre nur durch, und dann wissen wir, wie und was.“ Na, aber sie sind nicht weit gekommen. Kaum waren sie ein bisschen hineingefahren, begannen die Pferde zu schwimmen. Sie schwammen, schwammen, und auf einmal konnten sie nicht mehr schwimmen. Alle sind verschwunden, keiner ist mehr zurückgekommen.

Lange Zeit gingen dann keine Leute gegen den Lespeg. Das hat meine Schwägerin oft erzählt, die Marinene. Sie weiß es, weil sie ja ein älterer Mensch ist.

Als dies geschah lebte sie schon.

Na, der Bitsche Hansebatsche war der zweite Fall. Der wollte es auch nicht glauben, dass dies gerade so ist. Er glaubt diese Sache nicht, hat er gesagt. Na, und dann ist ja er auch bald verunglückt. Na, und dann sind die Leute nicht mehr hingegangen, weil sie Angst hatten, und der Lespeg ist jetzt bald zugewachsen. Ob das so gewesen ist, oder nicht?

Nur, nach diesem Grafen kam ja die Pusta an einen anderen Grafen. Das haben sie oft erzählt, wenn wir dort auf den Äckern, neben dem Lespeg, gearbeitet haben.

(Sukunden)

Das alte Dorf

Früher gab es da, wo jetzt Scheindorf steht, nur große Tannen- und dichte Buchenwälder. Wo jetzt die Dorfwiesen sind, soll mal ein Dorf gewesen sein, darum heißen sie auch „de Alt-Doarfwiese“. Von ihm ist nichts mehr zu sehen. Nur ein kleiner Graben ist seit jener Zeit noch da. Nicht weit von diesem Graben hatte Fürst Rákóczi große Weinkeller, und ein wenig weiter oben stand die Kirche des alten Dorfes.

Bevor die Schwaben aus Deutschland kamen, wohnten im alten Dorf nur reiche Edelleute. Diese waren stolz und sehr habgierig. Arme Bauern durften in dieses Dorf nicht hineingehen. Ein Reicher soll ein gar ungerechter und schlechter Mensch gewesen sein. Er ließ den Bauern oft alles wegnehmen und sie obendrein noch verprügeln, verlangten sie ihr Hab und Gut zurück.

Eines Tages, so erzählt man in Scheindorf, fuhr ein schwäbischer Bauer mit einem Heuwagen auf dem Feldweg dem Dorfe zu. Da begegnete er diesem schlechten ungarischen Edelmann. Der saß auf einem Pferd und ging nicht vom Weg herunter. Er verlangte, dass der Bauer den Weg für ihn freimache. Dieser konnte aber nicht ausweichen, weil er sonst mit seinem voll beladenen Heuwagen auf dem aufgeackerten Feld stecken geblieben wäre. Als der Bauer sagen wollte, dass der Edelmann mit dem Pferd leichter ausweichen könne, ließen ihn die Knechte des Reichen gar nicht ausreden, sondern verprügeln ihn gleich. Weil die Edelleute mit allen Bauern so stolz und hart umgingen, verwünschten die Bauern diese: „Wenn e ne nu der Bode mit samt uirem Doarf vuschlucke tät, dass ne dr Same ausgaat!“

Eines Nachts brach dann ein furchtbares Gewitter los. Ein Blitz folgte dem anderen, der eine Donner war lauter als der andere, und der Sturmwind piffte und heulte. So ging es die ganze Nacht hindurch. Als die Bauern am Morgen auf die Straße gingen, sahen sie Häuser ohne Dächer, vom Wind geknickte und abgebrochene Äste und Bäume lagen überall auf der Straße herum.

Vom alten Dorf war nichts mehr zu sehen. Nur die Kirchenglocken läuteten noch.

In der Nacht hatte sich der Berg geöffnet, und der ganze Ort, samt Kirche versank für immer in ihm. Die Edelleute wurden so für ihren Stolz, ihre Habgier und ihre Ungerechtigkeiten von Gott bestraft.

In einem Erdriss läuteten die Glocken der Kirche noch drei Tage lang. Am dritten Tag, um Mitternacht, hörte man den letzten Glockenklang. Immer,

wenn der Dorfuntergang sich jährte, ertönten die Kirchenglocken, Jahr für Jahr, noch lange Zeit.

Einmal, in der Heiligen Nacht, hätte sich die Erde wieder geöffnet, und von weitem hätte man die Glocken des alten Dorfes läuten hören. Da seien die Bauern mit zwölf Paar Ochsen hingegangen, um sie herauszuziehen. Fast wäre es ihnen gelungen, hätte nicht ein Bauer einen seiner Ochsen beim Namen genannt. Der Fluch besagte nämlich, dass man beim Herausholen der Glocken die Namen der Ochsen nicht nennen dürfe. Als der Bauer dies doch tat, fielen die Glocken tief in den Erdsplatt zurück. Seit jener Zeit weiß man vom alten Dorf nichts mehr, und auch die Glocken schweigen und sind, wie das alte Dorf, für immer verschwunden.

(Scheindorf)

Einladung zum Heimattag der Bildeger & Sagasser

Hiermit laden wir alle Bildegger, Sagasser sowie Landsleute aus den Nahbargemeinden herzlich zu unserem

Heimattreffen in Königsbrunn, am 11. Oktober 2014, ein.

Das musikalische Rahmenprogramm wird von der Familie Merker geleitet. Mit ihrem Repertoire an Tanz- und Volksmusik, Schlager und Oldies ist für Jung und Alt was Erfreuliches dabei.

Der Gottesdienst, zelebriert von Pfarrer Veres Attila aus Mittelberg (Baia Sprie; ung.: Felsöbanya), wird ab 14 Uhr in der „Maria unterm Kreuz“-Kirche, nahe Trachtenheim stattfinden.

Anschließend treffen wir uns in der Gaststätte „Zum Donauwörther“ in der Donauwörther Str. 46, 86343 Königsbrunn.

Bei evtl. Fragen erreichen Sie uns unter der E-Mail-Adresse as.brutler@myway.de o.a. fernmündlich bei den HOG-Sprechern **Arnold Brutler, Andi Waldraff und Frau Maria Mesmer.**

Großkarol.

Besinnlich.

Aus Bildegg und Fina.

Gross-karol mi schöne Stadt, Gross-karol
Schatz, ach Schatz, du tuost mi kränke, tausat-
Spie-let auf ihr Musi-kanta, spelet

-rol mi schöne Stadt. Wer muoss i do dirna
-mol i mira Stund, Kauf ein Täschlein i dr
auf mi Abschieds Lied. Meinem Schatz und mir an ge-

La-ssa? Mei Herz, mei-na liebsta Schatz.
Tä-ssa und ein Rös-lein auf dr Huat.
-sa-lla, weil ich sie vor-lassa will.

Sepp bleib' no do!

Aus Bildegg.

Lustig.

Viol. *mf* Sepp bleib' no do! du weisst no it nie Wetter bleibt.

Chor

Sepp bleib' no do! du weisst doof it nie's wird.

Kann au regna, es kann au schneia, es kann au schneies Wetter blei-
mit.

mf Sepp bleib' no do! du weisst no it nie's wird!

Oberwischauer Zipsertreffen in Osterode-

Das Heimattreffen fand am 26.10.2013 in Osterode am Harz statt. Für die Veranstalter, eine Handvoll Jungrentner, war dieses Unterfangen ein großes Risiko mit vielen Fragezeichen. Wir wussten nicht wie viele noch an der „alten Heimat“ interessiert sind. Umso mehr überraschte uns, dass auch etliche Landsleute aus der 2. bzw. 3. Generation großes Interesse zeigten und am Treffen teilnahmen.



Vali Brandis geb. Malis, Irene Atzberger geb. Malis und Anna Denk geb. Szedlak.

Zunächst jedoch mussten Adressen von jenen Oberwischauern herausgesucht werden, die früher im Durchgangslager Sösegrund in Osterode lebten, ehemals ein Lager für Zwangsarbeiter. Danach galt es auch ein Verlaufsprogramm zu erarbeiten. Als Hauptthemen des Treffens kristallisierten sich bald heraus: „Flucht der Oberwischauer ab Oktober 1944“, „Berichte über das 10-jährige Lagerleben“ und „Aktuelle Fotopräsentation. Unsere Heimat heute“. Den neunzig verschickten

Einladungen folgten zu unserer Freude prompt fünfundneunzig Anmeldungen!

Dem Treffen fieberte man freudig entgegen. Am sehnsüchtig erwarteten Tag kamen die Oberwischauer Landsleute nach und nach, von allen Seiten an. So manche Teilnehmer/innen haben sich zum Teil seit 20 oder 30 Jahren nicht gesehen. Ringsum hörte man Fragen Antworten wie: „Wer pist tu?“. „Ich bin der Hermann Beskid aus Hamburg und tas ist mein Weib“. „Und wer pist du?“. „Ja, ich pin der Toni vun ter Denk Anna und tem Anti aus dem Gabel“. Vor mir stand eine große Frau mit langen weißen, zum Zopf geflochtenem Haar. "Sog mol Marel wer pisst tu?". "Jo, ich pin die Adi, tie Tochter von ten Schüsser Andrasch unt ter Hanesch Liesie, und tas ist meine Tochter. Unt wer pist tu?". „Jo, ich pin ter Gyurka, mit ten tu immer im Lager vestecken kschielt hast. Tu pist aber schunt grau am Kopf!". Solche Begegnungen fanden nach ca. 45 Jahren statt!



Regina und Josef Szedlak, Erwin Beskid und Andreas Nemeth.

Gegen 18 Uhr ergriff Georg Szedlak das Wort. In seinem Vortrag berichtete er, Bezug nehmend auf eigene Erlebnisse im zarten Alter von 11

Jahren, über die Flucht aus Oberwischau vor 69 Jahren. Die Flucht begann am 12. 10.1944 in Eisenbahnwaggons, die mit Brettern abgedeckt wurden. Erwähnt wurden die 12 Stationen der Flucht, von unterschiedlicher Dauer. Berichtet wurde auch über die gemeinsamen Erlebnisse der 5 bis 10 Familien bis zur Ankunft in Osterode. Seinen ca. 30. Minütigen Vortrag schloss Georg Szedlak mit leiser werdender Stimme seinen aufschlussreichen Vortrag: „Insgesamt waren wir ca. zweieinhalb Jahre unterwegs bis wir am 7. März 1947 in Osterode ankamen, in der Hoffnung recht bald wieder in Richtung Heimat fahren zu können. Doch das war ein Irrtum“.

Über das 10-Jahre lange Leben im Durchgangslager Sösegrund berichtete Toni Geng. In seinem Vortrag betrachtete Toni die vielen Ereignisse, die es in mannigfaltiger Art unter ca. 50 Familien gab, auf eine humorvolle Weise. Dabei verschwieg er auch nicht die täglichen Probleme die es unter den Flüchtlingsfamilien gab: die engen Wohnungsverhältnisse, tägliche Probleme der Flüchtlinge wie Arbeitssuche, finanzielle Engpässe, Suche nach Lösungen betr. Familienzusammenführung, „der täglichen Arbeit nachzugehen und sich in die Einwohnerschaft der Stadt Osterode zu integrieren um nicht als ‚Polake‘ bezeichnet zu werden-. Unser Vorteil war, dass unsere Muttersprache deutsch war, auch wenn es das „Zipser Platt“ war, das heute, nach 69 Jahren bedauerlicherweise nur noch wenige beherrschen“, führte Toni Denk abschließend aus. Nach diesen Ausführungen gab es viel Beifall, auch für die lustigen Anekdoten während des gelungenen Vortrages.

Anschließend brachte Andreas Nemeth, der Sohn von Wilma geb. Malis und Jozsef Nemeth, einen kurzen Bildbericht mit gelungenen, aktuellen Aufnahmen aus der alten Heimat sowie Videos die er bei seinem Aufenthalt im Juli 2013 gemacht hatte. Zum Abendessen gab es „Pörkölt“ (Ungarisches Rindfleisch Gulasch) dazu selbstgemachte Nockerln, Krümper, Csalamade, eingelegte Paprika und Langosch, eine Brotspezialität der ungarischen Küche, von denen 250 Stück in kurzer Zeit vergriffen waren. Danach war die Freude groß über das Wiedersehen und das miteinander Reden und Erzählen zu können über die Jahre, die man

sich nicht sah aber auch über die alte Heimat oder über einen Besuch daheim.

Gegen Mitternacht traten die letzten Gäste den Heimweg an, wobei bedacht werden muss, dass viele Teilnehmer schon weit über 80 Jahre alt waren. Insgesamt war es eine sehr gut gelungene Veranstaltung, die stark von der Wiedersehensfreude geprägt war. Der Erfolg veranlasste die Organisatoren ein weiteres Treffen für das Jahr 2015 zu planen.

Andreas Nemeth

FECHTEN

Tauberbischofsheimerin bzw. halb Sathmarerin wird Deutsche Junioren-Florettmeisterin im Einzel und mit der Mannschaft

Leandra Behr sichert sich das „Double“

Die Tauberbischofsheimerin LEANDRA BEHR hat sich den Titel des Deutschen Juniormeisters im Florett gesichert. Bei den Mannschaftsentscheidungen hatten die Teams aus Tauberbischofsheim bei den Damen und der Startgemeinschaft Weinheim/Mannheim am Ende die Nase vorn.

„Die Tauberbischofsheimer Florettfechter haben bei der Deutschen Junioren Meisterschaften ihre starken Saisonleistungen bestätigt. Beste FC-Fechterin war LEANDRA BEHR, die sowohl im Einzel - als auch im Team Wettbewerb die Meistertitel an die Tauber holte. Aber auch ihre Teamkolleginnen und Teamkollegen dominierten in Koblenz. Komplettiert wurde das gute Ergebnis der Tauberbischofsheimerinnen im Einzel durch die Plätze fünf bis sieben für Thekla Bartl, Leonie Ebert und Greta Behr. Diese Dominanz im Einzel sollte auch in der Mannschaft Früchte tragen. Souverän und locker holten sich die Florettdamen und Leandra Behr, Tamina Knauer, Leonie Ebert und Thekla Bartl den Titel im Team Wettbewerb. Im Finale schlug das Quartett den OFC Bonn mit 45:10. Schon im Halbfinale hatte die junge TBB-Auswahl die STG Weinheim/Mannheim, die später den dritten Platz errungen hat, mit 45:30

besiegt“ (...), berichtete die Zeitung „Fränkische Nachrichten“ am 20. Mai 1. J.



Die erfolgreiche Zita Behr geb. Funkenhauser mit ihren ebenso erfolgreichen Töchtern Leandra und Greta. Papa Matthias Behr freut sich mit ihnen. Die Redaktion der „BRÜCKE“ gratuliert Leandra Behr und Greta Behr herzlichst zu diesen großen Erfolgen!

Einsender: Matthias Behr

Für unsere Leser ist es sicherlich wichtig zu wissen, dass die Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits aus Gilwatsch bei Großmaitingen im Sathmarland stammen. Aber auch, dass die Eltern bzw. Großeltern von Leandra und Greta - Oma Eva und Opa Ladislaus Funkenhauser, bald ihren 72. bzw. 76. Geburtstag feiern. Ihnen gilt unser PROSIT! Eine rundum erfolgreiche, offene, herzliche, verantwortungsbewusste und fleißige aber auch Dank ihrer Töchter und deren Familien und bald ihrer Enkelinder über Grenzen hinweg bekannte erfolgreiche und solidarische Familie.

Es sei noch hinzugefügt, dass Zita Funkenhauser, die Mutter beider talentierten Fechterinnen - Leandra und Greta - so 1984 wie auch 1988

Gewinnerin der Olympia Goldmedaille ist. Papa Matthias Behr wurde 1984 gleich mit zwei Medaillen ausgezeichnet: Silbermedaille im Herrenflorett und zugleich Silber beim Herrenflorett Mannschaft. 1988 wurde ihm ebenfalls im Herrenflorett Mannschaft und erneut als Leiter des Teams mit der Silbermedaille geehrt. Im Damenflorett Mannschaft 1992 wurde Zita Funkenhauser, die Mutter von Leandra und Greta, erneut erfolgreich. Ihr, der Olympia Medaillengewinnerin, wurde die Silbermedaille der Olympia 1992 überreicht. Glücklicherweise machen die Eltern Dr. Zita Funkenhauser und Matthias Behr auch, dass „beide Mädels gleichzeitig das Abitur mit einem Topergebnis abgeschlossen haben. Greta mit dem Notendurchschnitt 1,2 und Leandra mit 1,4“!

Auf sie alle sind wir als Landsleute stolz und wünschen ihnen allen vor allem gute Gesundheit, Zusammenhalt und nachhaltige Erfolge auch im privaten Bereich wie bisher!

H. Berner

Das Geschehene nicht vergessen



In Großkarol wurde der Verschleppung zur Zwangsarbeit der Sathmarschwaben gedacht. Die Veranstaltung zum Gedenken an die Deportation der Sathmarer Schwaben in die UdSSR, die sich heuer zum 69. Mal jährte, fand in Großkarol / Carei statt. Foto: DFD

Am Gottesdienst und der Kranzniederlegung am Friedhof nahmen u.a. der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Paul-Jürgen Porr, der DFDK-Abgeordnete Ovidiu Gant der Vorsitzende des Regionalforums Nordsiebenbürgen, Johann Forstenheizler, sowie der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien, Werner Hans Lauk, und der deutsche Konsul in Temeswar / Timisoara, Rolf Maruhn, teil.

„Im Januar 1945 wurde fast die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung, die einen deutschen Namen trug, nicht nur aus Nordsiebenbürgen, sondern auch aus dem Banat und aus Sudsiebenbürgen, zur Zwangsarbeit in die UdSSR verschleppt. Es war eine Kollektivbestrafung für das gesamte Deutschtum aus Rumänien, egal ob die Betroffenen bis 1944 Nazis waren, oder - im Gegenteil - sogar Antifaschisten“, erinnerte Dr. Porr in seiner Ansprache nach der Messe. Für all das empfundene Leid beugen wir heute unsere Häupter und verneigen uns vor Ihnen - der Generation meiner Eltern“, schloss er.

Botschafter Lauk rief die Anwesenden dazu auf, das Geschehene nicht zu vergessen und dafür zu sorgen, dass eine solche Tragödie nie wieder passiert. Anschließend an den Gottesdienst, der vom römisch-katholischen Bischof Eugen Schönberger zelebriert wurde, versammelte man sich am Friedhof, wo am Denkmal für die Deportierten Kränze niedergelegt wurden. Die Gedenkfeier wurde im Forumsjugendzentrum fortgesetzt. In seiner Wortmeldung ließ der Präfekt des Kreises Sathmar / Satu Mare. Eugeniu Avram die Geschichte der Deportation Revue passieren. Der Vorsitzende des Kreisrates von Sathmar, Adrian Stef, schloss seine Ansprache mit den Worten: „Dasselbe darf nie wieder passieren, weder den Deutschen noch den Rumänen oder Ungarn“.

Andrey Kolobov, ADZ

Krimdeutsche stehen zu Russland

Noch etwa 3 000 Menschen deutscher Abstammung leben heute auf der Krim. Sie haben die Eingliederung der Halbinsel in die Russische

Föderation begrüßt. Manch ein Vertriebener könnte sich nun auch die Rückkehr in die alte Heimat auf der Krim vorstellen.

Eines der großen Themen rund um die Eingliederung der Krim in die Russische Föderation war der zukünftige Umgang mit den nationalen Minderheiten der Halbinsel. In den Medien verschafften sich vor allem die Krimtataren Gehör. Aktuell leben etwa 243 000 Tataren auf der Krim, damit bilden sie die größte nationale Minderheit. In Erinnerung an die Repressionen, denen ihre Vorfahren unter Stalin ausgesetzt waren, standen die Tataren dem Beitritt der Krim zu Russland mehrheitlich skeptisch gegenüber. Präsident Wladimir Putin betonte in einer Rede, die er anlässlich der Prüfung des Erlasses über die Eingliederung der Krim in die Russische Föderation hielt, die besondere Rolle der Krimtataren: „Es sollten alle für eine Rehabilitierung der Krimtataren, für eine vollkommene Wiederherstellung ihrer Rechte und ihres guten Namens erforderlichen politischen und gesetzlichen Schritte unternommen werden“, erklärte der Präsident.

Ja zur Eingliederung

Zu den nationalen Minderheiten auf der Krim gehören aber auch Menschen deutscher Abstammung. Nach Angaben der letzten Volkszählung der Ukraine im Jahr 2010 von insgesamt 33 000 ethnisch Deutschen etwa 2 800 auf der Krim. Juri Gempel ist der Vorsitzende von „Wiedergeburt der Republikanischen Gesellschaft der Deutschen auf der Krim.“

Vor dem Referendum traf er sich mit den Leitern der lokalen Verbände der Krimdeutschen und diskutierte mit ihnen unter anderem die Frage, ob man sich an den Wahlen beteiligen solle oder nicht. Das Ergebnis fiel auch für Gempel überraschend aus: „Die Mehrheit der auf der Krim lebenden Deutschen versteht sich in erster Linie als Russlanddeutsche und in zweiter Linie als Bewohner der Krim. 99,9 Prozent von ihnen werden in jedem Fall hier bleiben.“ Angesichts der angespannten politischen Lage sorgten diese Zahlen nicht bei allen für Begeisterung. Der Vorsitzende des Rates der Deutschen in der Ukraine Wladimir Leysle, richtete einen offiziellen Aufruf an die Krimdeutschen. Er warnte die Köpfe gesellschaftlicher

Organisationen vor „kategorischen Erklärungen“ und forderte sie auf, „den politischen Konflikt nicht auf eine ethnische Ebene zu heben“. Den Konflikt zwischen welchen Völkern er damit meinte, führte er jedoch nicht näher aus.

Verfolgt und verbannt. Als Russen bezeichnete Gempel die Krimdeutschen bereits zu einer Zeit, als die Halbinsel noch zur Ukraine gehörte. Er weist daraufhin, dass die Vorfahren der Krimdeutschen einer Einladung von Katharina der Großen aus dem Jahr 1787 gefolgt waren. Damals stellte man den ersten Siedlern aus Danzig fruchtbaren Boden im Süden des Landes zur Verfügung. Innerhalb der folgenden 15 Jahre entstanden auf der Krim Kolonien von Deutschen aus Württemberg, Baden, Preußen und sogar aus der Schweiz. Die deutschen Kolonisten erhielten Bodenanteile und führten bewirtschaftete Bauernhöfe, die unter den einheimischen Russen als vorbildlich galten.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs verschlechterte sich die Beziehung Russlands zu den ethnischen Deutschen. Die staatliche Propaganda gegen die Deutschen machte auch vor den Krimdeutschen nicht halt. Im August 1914 wurden rund 5.000 Deutsche in die Wolgaregion verbannt.

Die große Welle der Repressionen sollte allerdings 1941 folgen. Im Laufe des Jahres wurden noch weitere 50 000 deutsche Siedler der Krim in den asiatischen Teil der UdSSR verbannt. Nur eine Woche später traf dieses Schicksal auch die sogenannten Wolgadeutschen. Am 28. August 1941 wurden etwa 400 000 Wolgadeutsche kurzfristig nach Sibirien, Kasachstan und Zentralasien deportiert. Die Republik der Wolgadeutschen, die seit 1918 zum Verband der UdSSR gehörte, wurde automatisch liquidiert. Ihr Territorium teilte man auf die Gebiete Saratow und Wolgograd auf.

Im Laufe von zwei Jahren folgten den aus der Wolgaregion deportierten deutschen Siedlern weitere rund 300 000 deutsche Kolonisten der Krim. Männer und kinderlose Frauen verpflichtete man für die Arbeitsarmee, Frauen und Kinder unterstanden einer strengen Aufsicht durch das NKWD, dem Innenministerium der UdSSR. Hunderttausende ethnische Deutsche starben damals an Kälte, Hunger und den harten Arbeitsbedingungen.

Als der Zerfall der UdSSR seinen Anfang nahm, begannen die Deutschen, über die Frage einer Wiedererrichtung der Wolgarepublik zu diskutieren. Damals äußerte Präsident Boris Jelzin den berühmten Satz, in dem er den Deutschen die Überlassung des Raketentestgeländes Kapustin Jar versprach: „Sollen sie dieses mit Granaten gespickte Land bearbeiten“, sagte er 1992 während eines Besuchs im Gebiet Saratow. „Irgendwann wird dort ein nationaler Bezirk entstehen, aber nur, wenn die Deutschen dort 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen“, bemerkte er und spielte damit auf die mangelnde gesellschaftliche Aktualität dieser Maßnahme an.

Neue Heimat Krim?

Der ukrainische Präsident Leonid Krawtschuk war der Erste, der den Deutschen offiziell eine Rückkehr in die Ukraine anbot. So fanden sich viele von ihnen erneut in ihrer alten Heimat, auf der Krim, ein. Für diesen Schritt ist Juri Gempel der Ukraine dankbar, aber den Beitritt der Krim zu Russland betrachtet er als eine historische Tatsache.

Diese Meinung vertreten auch seine russischen Kollegen aus der Föderalen Nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen, denen er direkt nach dem Referendum einen Vorschlag zur Zusammenarbeit unterbreitete.

Heinrich Martens, Präsident der Organisation, stellte, noch bevor Putin am 21. April 2014 den Erlass über die Rehabilitierung aller deportierten Völker der Krim Unterzeichnete, klar: „Als Deutsche verstehen wir nicht nur die, die auf der Krimhalbinsel leben, sondern auch die, die auf Anordnung Stalins verbannt wurden und jetzt verstreut in Russland, Kasachstan und Kirgistan siedeln.“ Martens forderte ein staatliches Programm für die „Rückkehr in ihre historische Heimat, auf die Krim“. Nach Auskunft von Juri Gempel haben bereits 500 Familien von Krimdeutschen aus Kirgistan den Wunsch geäußert, in ihre alte Heimat zurückzukehren. Nach Schätzungen von Experten leben in verschiedenen postsowjetischen Ländern mindestens 60 000 ehemalige deutsche Siedler der Krim.

Minderheitenrechte der Deutschen in der Ukraine gewährleisten

Zur Situation der Deutschen Minderheit in der Ukraine erklärt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB:

Auch in der anhaltend unübersichtlichen, politischen Situation müssen die Rechte der deutschen Minderheit in der Ukraine gewahrt bleiben. Vor dem Hintergrund der gewalttätigen Auseinandersetzungen, gerade im Oblast Donezk und Lugansk, tragen die ukrainischen Autoritäten Verantwortung, den im Europarat ratifizierten Minderheitenschutz zu gewährleisten.

Derzeitig leben ungefähr 33.000 Deutsche in der Ukraine. Viele konnten erst ab den 1970er Jahren in ihre angestammte Heimat zurückkehren, aus der sie nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion in die Gebiete Zentralasiens und Sibiriens deportiert wurden.

Auf der Halbinsel Krim gehören schätzungsweise 3.000 Personen der deutschen Minderheit an. Sie stehen nicht zuletzt durch eine gemeinsame offizielle Erklärung, in der sich ihre mitgliederstärksten Organisationen gegen eine Abspaltung der Krim von der Ukraine aussprachen, unter dem massiven Druck der Konfliktparteien. Für die deutsche Minderheit sind wir als direkter Ansprechpartner in Europa in einem besonderen Maße verpflichtet, ihr Streben nach einer demokratischen Ukraine mit dezidierten Minderheitenrechten zu unterstützen. Wir dürfen dieses in uns gesetzte Vertrauen nicht enttäuschen.

Auftritte des Sathmarer Nationalkollegs Kölcsey

Vor 13 Jahren hat Gymnasiallehrer Adalbert Csaszar, gebürtiger Turterebescher, den gemischten Schülerchor des Sathmarer Nationalkollegs Kölcsey Ferenc gegründet.

Sein Ziel war es, mit diesem Chor das „deutsche und sathmarschwäbische Liedgut zu pflegen und zu verbreiten. Nach mehreren Auftritten vor Ort, in der Kreisstadt Sathmar, aber auch in anderen Regionen Rumäniens trat Lehrer Csaszar mit seinen Schützlingen des Öfteren erfolgreich auf. Am 4. April 1. J. wagten sie es auch in Österreich aufzutreten. Unter anderem trat

der Chor zuerst in der Wiener Salvatorkirche erfolgreich auf. Ab Samstag, 5. April und am Sonntag, 6. April, folgten weitere Auftritte in München und zwar in den Kirchen St. Pius, Maria Ramersdorf bzw. St. Franz Xaver. Alle sind natürlich wie alle unsere zahlreichen Auftritte in Rumänien mit freiem Eintritt. Zu diesen Konzerten wurden viele Sathmarer Landsleute eingeladen. Nicht nur weil der Eintritt frei war, wie dies beim Schülerchor „Sathmarer Rosen“ in Sathmar gang und gebe ist. Zahlreiche in und um München wohnende Landsleute besuchten diese Konzerte nicht nur aus Solidarität mit den aus dem Sathmarland angereisten Jugendlichen und dem Chorleiter Csaszar sondern auch aus Freude am Singen, an dem breiten musikalischen Repertoire des Sathmarer deutschen Schülerchores des Nationalkollegs Kőlcsey Ferenc.

(HB)

Totum Proparte. Zwangsverschleppung, ein Willkürakt?

1944 - 2014

*Aus: „und keiner weiß warum. Eine deportierte Geschichte“
Von Helmut Berner und Prof. Dr. Doru Radosav*

Aufgrund des am 30. August 1940 bekanntgegebenen Wiener Schiedsspruchs wurden der nördliche und östliche Teil Siebenbürgens (43492 km²), unter anderem das Gebiet Sathmar, an Ungarn abgetreten. Der Beschluss war weder ethnisch noch wirtschaftlich begründet, war aber dazu geeignet, das Prinzip „teile und herrsche“ zur Geltung zu bringen.

Ethnisch bedeutete dieser Anschluss, dass nun zu Nordsiebenbürgen 1,3 Millionen Ungarn, 1,02 Millionen Rumänen und etwa 45000 Deutsche gehörten. Auch Kreise mit überwiegend rumänischer Bevölkerung wurden an Ungarn abgetreten, so die Kreise Bistritz-Nassod und Maramuresch. Durch die launenhaft verlaufende Grenze wurden wirtschaftlich zusammengewachsene Gebiete in zwei geteilt, Städte ihres überlieferten Hinterlandes beraubt und die Infrastruktur erheblich gestört. Bereits vor Anschluß des Sathmarlandes an Ungarn war die Umsiedlung der Deutschen aus dem Gebiet Sathmar, um sie dem Deutschtum zu erhalten, etwa

nördlich der Linie Schäßburg-Mediasch, erwogen worden. Zu dieser geplanten Umsiedlung kam es nicht, da zunächst die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien, der Nord- und Südbukowina Priorität hatte. Sie wurde auf 1941 verschoben, dann immer wieder aufgeschoben, in Erwartung der ungarischen Forderung nach Aussiedlung aller Volksdeutscher aus Ungarn. Schließlich teilte die Volksdeutsche Mittelstelle im Juni 1942 dem Auswärtigen Amt mit, „die VoMi beabsichtige nicht, eine Umsiedlung entsprechend der Wiener Vereinbarung durchzuführen, da diese Anlass zu Gerüchten geben könne, wonach das Gesamtdeutschtum des Südostens ausgesiedelt werden sollte.“ In diese Evakuierungspläne waren nur wenige eingeweiht, der Großteil der Deutschen aus dem Gebiet Sathmar wusste davon nichts, wie sie auch nichts von der deutsch-ungarischen Abmachung anlässlich der Abtretung Nordsiebenbürgens an Ungarn wusste. In dem diesbezüglichen Protokoll wurde festgelegt, die ungarische Regierung werde den „in diesem Gebiete ansässigen Volksdeutschen auf deren Antrag die Möglichkeit gewähren, in das Deutsche Reich umzusiedeln.“

Wegen der Kriegswirren und der Politik des 3. Reiches kam es weder zur Umsiedlung der Sathmarer Schwaben in das nördlich von Schäßburg und Mediasch gelegene Gebiet noch zur freiwilligen Umsiedlung ins Deutsche Reich.

Infolge des Frontwechsels, dem Putsch vom 23. August 1944, waren die Deutschen in Rumänien über Nacht von Verbündeten zu Feinden geworden. Bereits im Waffenstillstandsangebot der rumänischen Regierung von Constantin Sanatescu, das am 25. August 1944 durch ihren Gesandten in Ankara, Alexandru Cretianu, den Alliierten überreicht worden ist, war unter anderem „die vollständige Vertreibung aller auf dem Gebiete Rumäniens befindlichen Deutschen“ vorgesehen.

Aufgrund der Weisung Nr. 12500 vom 27. August 1944 des rumänischen Innenministeriums erhielten seitens der Polizeipräfektur Bukarest sämtliche Kommissariate der Sicherheitspolizei den Befehl, alle „deutschen Zivilisten“ („supusi straini“) und auch die Angehörigen der deutschen Volksgruppe (grupul etnic german), Männer und Frauen von 16 Jahren

aufwärts, zu registrieren. In den getrennt /u erstellenden Listen über die „fremdländischen Deutschen“ („germani straini, das heißt den Reichsdeutschen) und die „ethnischen Deutschen“ („germani etnici“), das heißt die Volksdeutschen Rumäniens, sollten bei jeder Person Angaben über „Verdachtsmomente“ und über die Rolle, die sie in den deutschen Organisationen (gemeint waren die nationalsozialistischen Organisationen) innegehabt haben. Personen, von denen eine Gefahr ausgehen könnte, sollten sofort interniert werden. Diese Registrierung erfolgte nach der Meinung mancher Forscher „im Sinne einer ganz allgemeinen Sicherheits- bzw. Überwachungsmaßnahme“, während nach anderen „zwecks Internierung und Vertreibung aller Deutschen“ - nicht aber mit der Absicht, die Rumäniendeutschen zu deportieren.

Ende August und Anfang September war die rumänische Regierung durch die Präsenz der Roten Armee in ihrer Handlungsfreiheit bereits so eingeengt, dass sie weder über die Vertreibung noch über eine Verschleppung, an die zu dieser Zeit wohl noch niemand dachte, allein entscheiden konnte. Darüber hinaus haben die Russen erst Ende Oktober die Registrierung der arbeitsfähigen rumäniendeutschen Männer und Frauen angefordert.

Der am 12. September 1944 in Moskau abgeschlossene Waffenstillstandsvertrag sah in Artikel 2 „lediglich“ die Entwaffnung und Internierung der in Rumänien befindlichen reichsdeutschen und ungarischen Truppen und Staatsbürger vor. Betreff Auslegung von Artikel 2 forderte der Justizminister der neuen rumänischen Regierung, Lucretiu Patrascanu, bekanntlich Mitglied der Kommunistischen Partei: „Alle Bürger deutscher Abstammung müssen interniert werden.“ Seine Forderung wurde so nie durchgeführt, obwohl auch in der rumänischen Presse eine deutschfeindliche Hetzkampagne begonnen hatte. So eröffnete am Tag der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages das sozialdemokratische Blatt „Libertatea“ die antideutsche Hetzkampagne: „Die Situation des Staates im Staat hat für die deutsche Minderheit aufgehört. Bis zur Massenverschickung ihrer Mitglieder nach Deutschland, mit dem sie ihr Schicksal verbunden haben, werden sie die Möglichkeit haben, in Gefängnissen und Lagern über ihre verabscheuungswürdige

Haltung und Tätigkeit nachzudenken“, beschuldigte der Politiker Ionel Pop am 14. September in der „Romania Noua“ die Sachsen und Schwaben, sie hätten von Anbeginn eine „enorme fünfte Kolonne“ Deutschlands gebildet, um später einen „deutschen Staat im rumänischen Staat zu bilden“. Zur Vertreibung der Deutschen aus Rumänien ist es nicht gekommen, weil unter anderem die Alliierten vermutlich kein Interesse daran gehabt haben, die Russen am Ende des Krieges die in ihren deutschen und österreichischen Besatzungszonen befindlichen deutschen Umsiedler oder Flüchtlinge aus Rumänien zur Rückkehr zu zwingen, und weil, wie es in einem Anfang 1946 dem Ministerrat vorgelegten Gutachten hieß: „da nicht alle (Anm.d.V.: Rumänen) dem nationalsozialistischen Wahn zugestimmt hätten. Das am 12. September 1944 zwischen den alliierten Mächten und Rumänien abgeschlossene Waffenstillstandsabkommen auferlegte Rumänien eine Reihe von wirtschaftlichen und militärischen Lasten, aber auch Verpflichtungen im Bereich der öffentlichen Ordnung, Maßnahmen, die gegen jene unternommen werden mussten, die als prohitleristisch eingestellt und eingestuft, als Faschisten angesehen worden waren oder aber jene, die das am 23. August gestürzte Regime unterstützt haben.

Aufgrund des Artikels 18 des Waffenstillstandsabkommens übernahmen die sowjetischen Delegierten der Alliierten Kontrollkommission aus den Kreishauptstädten mehrere Vollmachten, unter anderem die Kontrolle der Gefangenen- und Häftlingslisten, die Überprüfung der Evidenz und Anzahl der Freigelassenen, die Kriegslager für die Gefangenen der Roten Armee zu identifizieren und festzulegen. Sie besaßen also eine übertragene freie Verfügungsgewalt.

Beginnend mit dem 23. August 1944 nahmen rumänische Polizisten und Gendarmen an der Verhaftung zahlreicher Personen teil, von denen man angenommen hat, dass sie eine Gefahr für die öffentliche Ordnung darstellen könnten. Nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens bewertete die Alliierte (Anm.: sowjetische) Kontrollkommission aus Rumänien die Maßnahmen der autochthonen Behörden als mangelhaft, trotz der Tatsache, dass viele der vorgenommenen Verhaftungen auf illegale Art und Weise durchgeführt worden sind. Ebenfalls aufgrund der durch Art. 2 und 18 der Konvention vom 12. September 1944 übertragenen

Privilegien ordneten die sowjetischen Behörden neue Internierungen an. Betroffen davon waren prioritär rumänische Staatsbürger deutscher Herkunft. Ergänzend hierzu muss präzisiert werden, dass nicht alle nach dem 12. September 1944 durchgeführten Verhaftungen von Deutschen auf Anordnung der sowjetischen Besatzungsbehörden vollzogen worden sind. Forderungen dieser Art wurden hartnäckig auch von den Führern der kommunistischen Partei Rumäniens durchgesetzt. So enthielt das Wahlprogramm der Nationaldemokratischen Partei, vom 24. September 1944, ausgearbeitet von der Kommunistischen Partei in Rumänien, zwei Beschlusspunkte, die deren Absicht offenkundig machen; die ganze deutsche Minderheit des Landes allein wegen ihrer Ethnie drastisch zu bestrafen: „Konfiszierung sämtlicher deutscher Güter“ (Punkt 3) und „Nationalisierung der Unternehmen der Deutschen und derer Komplizen“ (Punkt 13). Jedoch die meisten repressiven Maßnahmen gegen die Rumäniendeutschen wurden in Moskau beschlossen und unter Einschaltung der sowjetischen Verwaltung in Rumänien der Regierung in Bukarest auferlegt. Unter diese Maßnahmen fällt auch, die durch ihre Konzeption und Umsetzung inhumanste: die Deportation rumänischer Staatsbürger deutscher Abstammung in die Sowjetunion.

Anzunehmen ist, dass im Spätherbst 1944 für Stalin der Einsatz von Deutschen aus Südosteuropa bei der „Wiederaufbauarbeit“ bereits feststand, er diesen Plan sicherlich auch an seine engsten Mitarbeiter übermittelt hat, nicht aber an die in Rumänien tätigen sowjetischen Offiziere, die erst Mitte Dezember Listen mit Rumäniendeutschen angefordert haben. Dass zu diesem Zeitpunkt auch die rumänische Regierung von den Absichten Stalins noch nicht informiert war, ist ebenfalls anzunehmen, da in den Protokollen der Ministerratssitzungen vom Oktober und November '44 die Registrierung der Rumäniendeutschen im Hinblick auf Ihre Deportation kein einziges Mal erwähnt wird. Nicht erforscht werden konnte bisher auch die Frage, wann und welche rumänischen Institutionen von dem Vorhaben der Sowjets, die Rumäniendeutschen in die Sowjetunion zur Wiederaufbauarbeit zu deportieren, erfahren haben.

Fortsetzung folgt.

Vorsorge bei erblichem Brustkrebs

NEU-ULM. *Durch Angelina Jolie rückte das Thema „erblicher Brustkrebs“ stärker in die Öffentlichkeit. Aufgrund von gehäuften Brustkrebserkrankungen in ihrer Familie hatte Angelina Jolie eine genetische Untersuchung durchführen lassen. Dabei wurde eine BRCA1-Mutation festgestellt, die mit einem deutlich erhöhten Erkrankungsrisiko für Brustkrebs einhergeht. Angelina Jolie entschied sich zu einer vorbeugenden beidseitigen Brustentfernung.*

Welche Alternative hätte Angelina Jolie gehabt? Wann ist überhaupt eine genetische Diagnostik möglich und wie wird diese durchgeführt? Was spricht dafür, dass eine erbliche Form von Brustkrebs vorliegt, und wann ist eher von einer sporadischen „Altersform“ von Brustkrebs auszugehen? Brustkrebs - die häufigste Krebserkrankung bei Frauen

Nahezu jede 10. Frau erkrankt im Laufe ihres Lebens an Brustkrebs. Insgesamt treten etwa 80.000 Neuerkrankungen an Brustkrebs pro Jahr in Deutschland auf. Etwa fünf bis zehn Prozent dieser Krebserkrankungen sind erblich bedingt. Es kann dann auch ein erhöhtes Risiko für Eierstockkrebs bestehen. Charakteristisch für erbliche Formen von Brust- und Eierstockkrebs sind ein frühes Erkrankungsalter (häufig vor dem 50. Lebensjahr) und das Auftreten dieser Krebserkrankungen bei weiteren Familienmitgliedern.

Auch beidseitiger Brustkrebs oder das Auftreten von Brust- und Eierstockkrebs bei derselben Frau deuten auf eine familiäre Form von Brust- und Eierstockkrebs hin. Auch Männer können an Brustkrebs erkranken, dies ist ebenfalls ein deutlicher Hinweis auf eine familiäre Form. Ursache von erblich bedingten Brust- und Eierstockkrebs-Erkrankungen sind Veränderungen (Mutationen) in verschiedenen Genen (Erbanlagen). Zwei verantwortliche Hochrisiko-Gene wurden Mitte der 1990er Jahre entdeckt: BRCA1 und BRCA2 (Abkürzung des englischen Ausdrucks für Brustkrebs: BReast CANcer). Die Mutationen in den Genen

BRCA1 und BRCA2 können weiter vererbt werden. Ein Elternteil mit einer Mutation im BRCA1- oder BRCA2-Gen vererbt diese Mutation mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent an die Kinder weiter. Demnach sind statistisch die Hälfte der Kinder Genträger wie der Elternteil und haben dann ein deutlich erhöhtes Risiko für Brust- und Eierstockkrebs. Auch Männer können Brustkrebs weiter vererben und können selbst je nach Mutation ein erhöhtes Risiko für Brust- und Prostatakrebs haben. Spezialsprechstunde für Tumorrisikopatienten Patienten mit einem erhöhten Risiko für eine Tumorerkrankung, wie Brustkrebs können sich in der Spezialsprechstunde am Genetikum anmelden.

In einem ausführlichen genetischen Beratungsgespräch wird gemeinsam mit dem Ratsuchenden geklärt, ob eine genetische Diagnostik sinnvoll ist. Dabei wird zunächst ein Familienstammbaum über mindestens drei Generationen erhoben, bei dem insbesondere Tumorerkrankungen berücksichtigt werden. Anschließend wird das persönliche Erkrankungsrisiko berechnet und besprochen. Darüber hinaus wird über die Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen diagnostischen Verfahren sowie über die möglichen Konsequenzen der genetischen Untersuchung informiert.

Wie lange dauert die genetische Untersuchung? Wer trägt die Kosten? Das Ergebnis der genetischen Untersuchung liegt meist nach etwa vier Wochen vor. Die Kosten werden bei entsprechender Indikation in der Regel von den Krankenkassen übernommen. Die genetische Beratung ist immer eine Leistung aller Krankenkassen. Welche Konsequenzen kann das Testergebnis haben?

Bei Nachweis einer krankheitsauslösenden Mutation in einem Risikogen wird der Patientin angeboten, an einem intensivierten Früherkennungsbeziehungsweise Nachsorgeprogramm teilzunehmen. Durch diese strukturierten Programme können heute viele fortgeschrittene und tödlich verlaufende Brustkrebserkrankungen verhindert werden. Auch eine vorsorgliche Entfernung der Brust und der Eierstöcke, wofür sich Angelina Jolie entschied, kann für manche Frauen die richtige Entscheidung sein. Für

solche Eingriffe entscheiden sich in Deutschland bislang etwa zehn Prozent der betroffenen Frauen, meist nach Abschluss der Familienplanung.

Literaturempfehlung

Peter Schad: *Dann gehn wir halt nach Ungarn (Historischer Roman)*

Martin Lang, ein oberschwäbischer Bauernsohn im 18. Jahrhundert, lebt in einer Welt, die geprägt ist von bitterer Armut und großer sozialer Ungerechtigkeit. Er hat zwar kaum eine Schulbildung, interessiert sich aber für vieles, was ihm seine Welt nicht bieten kann.

Als ein ebenso intelligenter wie kritischer Geist will er sich nicht damit abfinden, dass er ein Leben lang ein rechtloser Bauernknecht und ein Leibeigener seines allmächtigen Fürsten bleiben soll. Einen Ausweg aus diesen Zwängen scheint es für ihn lange nicht zu geben, bis er eines Tages nach Ulm kommt und mit eigenen Augen sieht, wie Menschen auf der Donau ihre Heimat verlassen, um in einem fremden Land eine bessere Welt zu finden. Wie viele Tausende seiner Zeitgenossen entschließt er sich, nach Ungarn auszuwandern und dort ein neues Leben zu beginnen. Aber dieser Weg ist kein leichter.

Paperback, 10 s/w-Abbildungen, 256 Seiten Verlag: Biberacher Verlagsdruckerei, Biberach an der Riß ISBN: 978-3-943391-40-4 Preis: 14,80 € Quelle: bvd.de

Peter Schad (geb.: 13. Juni 1952 in Bad Wurzach) ist Oberstudienrat, Dirigent und Komponist. Er ist Gründer der Oberschwäbischen Dorfmusikanten.

Peter Schad kam nach seinem Abitur für zwei Jahre als Posaunist zum Heeresmusikkorps 9 nach Stuttgart. Danach studierte er an der Stuttgarter Musikhochschule und wirkte als Musiker bei vielen Formationen mit. Unter anderem war er sieben Jahre Tenorhornist bei Robert Payer und seiner Original Burgenlandkapelle. 1980 wurde er hauptberuflich Musiklehrer am Gymnasium Salvatorkolleg in Bad Wurzach. 1983 gründete er die Oberschwäbischen Dorfmusikanten. Peter Schad

komponierte speziell für seine Oberschwäbischen Dorfmusikanten über 100 Stücke, hauptsächlich Polkas, Märsche und Walzer.

Laut eigenen Angaben, kam Peter Schad in den 1970er-Jahren mit der Welt der Donauschwaben in Berührung. Über die Musik - er spielte damals häufig auf Veranstaltungen ungarndeutscher Landsmannschaften - lernte er die Menschen kennen, die im 18. Jahrhundert aus Oberschwaben nach Ungarn auswanderten und dann, Mitte des 20. Jahrhundert, aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden.

Kurzer Auszug aus dem Vorwort zu

„Dann gehn wir halt nach Ungarn“

„Die Lebensfreude, das Brauchtum und die Musik dieser Leute haben mich von Anfang an fasziniert. Erst später, als ich mich mit der Geschichte näher befasste, erfuhr ich, dass die Vorfahren dieser Menschen vornehmlich im 18. Jahrhundert unter teilweise schwierigsten Umständen in Siedlungsgebiete wie Banat, Batschka und Sathmar ausgewandert waren. Ein Großteil dieser Leute waren Schwaben ...“

Gut geschriebener, spannender und hervorragend recherchierter Roman mit historischem Hintergrund. Eine zwar fiktive Geschichte, die einem jedoch ein durchaus realistisches Bild von der historischen Wirklichkeit der nach Ungarn ausgewanderten Vorfahren vermitteln kann. Insbesondere für die Sathmarer Schwaben, deren Vorfahren vorwiegend aus Oberschwaben nach Ungarn ausgewandert sind, m.E. ein Muss!

gir-07 04 14-22:01./(-r)

BUCHBESPRECHUNG

Der Junge mit dem Renault

Aufregend ging es zu auf den großen ostpreußischen Gütern. Dorthinein wurde Peter Feiffer vor 80 Jahren geboren. In ein Leben mit eiserner

Pflichterfüllung, aber auch unerhörten Privilegien. So durfte er mit 8 Jahren schon den 6-Zylinder Renault seines Vaters fahren, was diesem fast das Leben gekostet hätte.

Eine Schule hat er dort nie besucht. Die Hauslehrerin gab ihm täglich 3 Stunden Unterricht, so geschickt, dass es eher wie ein spannendes Spiel war. Alles ließ man ihn selbst machen - ohne ihn dabei aus den wachsamen Augen zu lassen. Denn man brauchte ihn ja als Nachfolger und wollte ihn für das Gut aufbauen. Bei allen Freiheiten war deshalb die Pflichterfüllung und Vorbildwirkung oberstes Gebot. Es mutet schon schizopren an, dass er mit 10 Jahren seine Schnürsenkel nicht selbst binden konnte, weil dies ein Diener erledigte, aber andererseits in alle geschäftlichen Dinge früh einbezogen wurde. Von dieser prägenden Kindheit erzählt Peter Feiffer in vielen kleinen, amüsanten und spannenden Geschichten. Das Leben und Arbeiten auf dem Gut mit Land-, Vieh- und Waldwirtschaft, mit Schnapsbrennerei und Kiesabbau wird nebenbei mit ausgebreitet. Mit der Flucht nahm diese Kindheit ein jähes Ende - Schnürsenkel kann er bis heute noch nicht richtig binden.

Das Buch ist im Dr. Ziethen Verlag, Oschersleben erschienen. Preis 24,90 € (zzgl. Versandkostenpauschale); ISBN: 978-3-86289-055-2

„Frau, komm!“

Sehr geehrte Damen und Herren, das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel, 17.-18. Mai 2014, rückt immer näher. Um Ihnen die Zeit noch weiter zu verkürzen, wollen wir Ihnen in dieser Woche den Ostpreußischen Kulturpreis und seinen diesjährigen Preisträger vorstellen.

Der Ostpreußische Kulturpreis wurde am 30. März 1957 von der Landsmannschaft Ostpreußen gestiftet und wird seither vergeben in den Sparten Literatur, Bildende Kunst, Musik, Wissenschaft und Publizistik an Künstler und Kulturschaffende, die selbst Ostpreußen sind oder deren Arbeiten sich auf Ostpreußen, seine Bewohner und Kultur beziehen. In diesem Jahr wird im Rahmen der Eröffnungsfeier des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 17. Mai um 14 Uhr in der Rothenbach-Halle der Ostpreußische Kulturpreis in der Sparte Wissenschaft verliehen.

Der Preisträger ist der Jurist Ingo von Münch, der sich in seinem 2009 erschienen Buch „Frau, komm!“ mit den Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen in den Jahren 1944 und 1945 beschäftigt. Bekannt geworden ist der emeritierte Professor für Verfassungs- und Völkerrecht durch seinen Kommentar zum Grundgesetz. Als Mitglied der FDP bekleidete von Münch unter anderem den Senatorensitz für Wissenschaft und Kultur und war Zweiter Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg. Bis 1995 hatte von Münch das Richteramt am Staatsgerichtshof der Freien Hansestadt Bremen inne. Als Professor für Verfassungs- und Völkerrecht lehrte er in Bochum, Hamburg und Rostock sowie im Ausland. 1993 wurde ihm der Emil-von-Sauer-Preis des Hamburgischen Anwaltvereins verliehen und in diesem Jahr erhält er den Ostpreußischen Kulturpreis.

"Mir fiel auf, dass alle, die hier geblieben waren, zwar ihre Geschichte erzählten, über das Schreckliche legte sich jedoch Schweigen" ... Schweigen aus Scham geschieht nicht freiwillig, sondern aufgrund eines von außen auferlegten Zwangs. Ganz besonders mussten deshalb die Frauen leiden, die sprechen wollten, aber es nicht wagen konnten, sich ihren Freunden, Verlobten oder Ehemännern anzuvertrauen“, so ein Auszug aus von Münchs Text. Der Autor gibt diesen Frauen eine Stimme. Er lässt sie berichten und fasst bekannte Texte neu zusammen, um zu erinnern, zu mahnen und dadurch die Aufarbeitung des Erlebten und die Würdigung dieser Frauen zu befördern. Nach einer Schätzung wurden in den Monaten vor und nach dem 8. Mai 1945 zwischen 1,2 und zwei Millionen deutsche Mädchen, Frauen, Schwangere, Wöchnerinnen, Greisinnen vergewaltigt, viele von ihnen mehrmals und von mehreren. Einige Opfer wurden nach dem Missbrauch ermordet oder verbluteten, andere wurden schwanger, wieder andere wählten den Freitod.

Nach eigenen Angaben hat Ingo von Münch dieses Buch geschrieben, weil diesem schlimmen Verbrechen nicht die Aufmerksamkeit zukommt, die ihm gebühre. Nun möchte die Landsmannschaft Ostpreußen Ingo von Münch für dieses so wichtige Buch mit der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises im Rahmen der feierlichen Eröffnung des Deutschlandtreffens ehren.

Baden-Württemberg - eine Zuwanderungsgeschichte

Neuer Band zur politischen Landeskunde.

Die Geschichte Baden-Württembergs als eine Zuwanderungsgeschichte - so versteht sich das neue landeskundliche Buch, das bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) jetzt erschienen ist. Zwölf Beiträge behandeln zum einen verschiedene Zuwanderungsgruppen, zum anderen grundsätzliche Fragen zu Migration und Integration. Auf insgesamt rund 280 Seiten wird deutlich, wie die Zuwanderung seit dem Zweiten Weltkrieg dem deutschen Südwesten zu wirtschaftlicher Dynamik und kultureller Vielfalt verholfen hat. Diese geschichtliche Dimension zeigt, dass Altbürger und zugewanderte Gruppen in einem Dauerintegrationsprozess Formen des Zusammenlebens gefunden haben, die das Land geprägt haben.

Zur Autorenschaft gehören unter anderen der Begründer der empirischen Kulturwissenschaft und langjährige Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Prof. Dr. Hermann Bausinger, der Journalist und Migrationsexperte Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun, Leiter der Fachredaktion "SWR International" beim Südwestrundfunk, sowie der Unternehmer und ehemalige Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Prof. Dr. Dieter Hundt. Herausgegeben wird der Band von Dr. Mathias Beer, Geschäftsführer des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen.

"Baden-Württemberg - eine Zuwanderungsgeschichte" richtet sich an das Fachpublikum und die breite Öffentlichkeit. Der Band ist in der LpB-Reihe "Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs" (Band 40) erschienen und kostet 6,50 EUR (zzgl. 3,99 EUR Versand). Bestelladresse: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB), Staffenbergstr. 38, 70184 Stuttgart, Fax: 0711.164099-77,

E-Mail: marketing@lpb.bwl.de

Deutschland darf EU-Ausländern Hartz IV verweigern

Luxemburg - Deutschland darf Bürgern aus anderen EU-Staaten Hartz-IV-Leistungen verweigern - wenn sie ausschließlich zum Bezug von Sozialhilfe einreisen. Zu dieser Auffassung gelangte der Generalanwalt beim Europäischen Gerichtshof (EuGH), Melchior Wathelet, in einer Stellungnahme für das Luxemburger Gericht.

Die entsprechenden deutschen Rechtsvorschriften erlaubten die Verhinderung von Missbrauch und Formen von "Sozialtourismus". (Az. C-333/13). In Deutschland sind jene EU-Bürger von Leistungen der Grundsicherung ausgeschlossen, die nur zum Bezug von Sozialhilfe ins Land gekommen sind. Im vorliegenden Fall geht es um den Rechtsstreit zwischen einer Rumänin und dem Jobcenter in Leipzig, das der Frau Leistungen zur Grundsicherung verwehrt hatte. Allerdings erhält die Frau für ihren in Deutschland geborenen Sohn monatlich 184 Euro Kindergeld und 133 Euro Unterhaltsvorschuss.

Die Rumänin wohnt mit ihrem Sohn seit mehreren Jahren in Leipzig in der Wohnung ihrer Schwester, die beide mit Naturalien versorgt. Die Frau hat keinen erlernten oder angelernten Beruf und war bislang weder in Deutschland noch in Rumänien erwerbstätig. Sie bemühte sich den Angaben zufolge offenbar in Deutschland nicht um eine Arbeitsstelle. Nach einer Klage der Rumänin gegen das Jobcenter wegen der Ablehnung von Hartz IV legte das Sozialgericht Leipzig den Fall dem EuGH vor. Der Generalanwalt wies nun darauf hin, dass das EU-Recht es EU-Bürgern und ihren Familienangehörigen gestattet, sich für drei Monate in einem anderen Mitgliedstaat aufenthalten - solange sie dessen Sozialhilfeleistungen nicht unangemessen in Anspruch nehmen.

Wenn sie länger als drei Monate bleiben wollen, müssten sie über ausreichende Existenzmittel verfügen, so dass sie keine Sozialhilfeleistungen des Aufnahmestaats benötigen. Daraus folge zwangsläufig, dass es bei der Gewährung von Sozialhilfeleistungen zu einer Ungleichbehandlung im Verhältnis zwischen Staatsangehörigen des

Aufnahmelandes und anderen EU-Bürgern kommen könne, argumentierte der Generalanwalt.

Die deutsche Regelung, die eine Belastung für das Sozialhilfesystem durch jene EU-Bürger verhindern soll, die ausschließlich wegen eines möglichen Hartz-IV-Bezugs eingereist sind, stehe im Einklang mit dem Willen des EU- Gesetzgebers, befand Wathelet. Die Regelungen könnten verhindern, dass Menschen, "die von ihrer Freizügigkeit Gebrauch machen, ohne sich integrieren zu wollen, eine Belastung für das Sozialhilfesystem werden".

Die Regelungen in Deutschland stünden außerdem mit dem Gestaltungsspielraum in Einklang, der den Mitgliedstaaten in diesem Bereich überlassen sei.

Führerschein ab 50 jährlich wiederholen?

Derzeit wird unter Verkehrsexperten heiß diskutiert, ob ab einem Alter von 50, jährlich der Führerschein erneuert werden sollte.

Senioren sind laut einer aktuellen Studie gefährlicher für den Straßenverkehr als junge Fahranfänger, denn mit zunehmenden Alter nehmen Sehvermögen, Aufmerksamkeit, Reaktionsvermögen und theoretische Kenntnisse ab, während die eigenen Fähigkeiten deutlich überschätzt werden. Da gleichzeitig auch die Fahrzeugnutzung bis in das hohe Alter steigt, sind Senioren inzwischen zu einem ernstem Problem für den Straßenverkehr geworden mit jährlich hunderten unschuldigen Todesopfern.

Durch eine jährliche, gesetzlich verbindliche Wiederholung der Führerscheinprüfung ab dem 50. Geburtstag soll die akute Gefahr von fahruntüchtigen Senioren im Straßenverkehr gebannt werden. Der Effekt durch diese einfache Maßnahme wäre sicherlich größer, als durch alle technischen Errungenschaften wie Airbag, ESP und ABS zusammen.

Was meinen Sie? Sollen Autofahrer ab 50 verpflichtet werden, den Führerschein jährlich zu erneuern? Schreiben Sie uns! Ihr Beitrag wird in der nächsten Ausgabe veröffentlicht!

Jahresspenden 2014

25,00 Euro: Maria Seibel; Georg Straub; Josef Straub; **20,00 Euro:** Eva Löscher **15,00 Euro:** Karl Kirner, Walter Lang, Attila Merker, Johann Miklosi jun., Josef Mutter, Johann Pech, Maria Kühn, Maria Schrepler, Franz Wieser;

12,00 Euro: Stefan Schradi; **10,00 Euro:** Franz Hermann Bertusch, Josef Brem, Emmerich Brener, Cornelia Geng, Johann Hermann, Judith Jencsik, Franz Kallai, Ivan Keiser, Stefan Keizer, Josef Luczky, Thomas Rist, Edith Samhaber, Julius Scherer, Johann Seibel jun., Magdalena Steib, Maria Steinbinder, Antonius Straub, Josef Tajerling, Stefan Tepfenhart, Georg Anton Wieser; **5,00 Euro:** Johann Mekker, Josef Mock, Maria-Magdalena Molnar, Johann Pfeiffer, Laszlo Posset, Martin Reiser, Emmerich Tempfli, Anton Paul Baumann, Hans Brem, Martin Debus, Johann Eberst, Csaba Erdei, Franz Gabriel, Raluca Hölzli, Magdalena Kletschka, Johann Marx, Hans Maurer, Carol Mehes, Franz Nell.

Liebe Landsleute, herzlichen Dank für Ihre Spenden!



Erstkommunion von Jannis Lang am 04.Mai 2014 in der St. Antonius Kirche in Oberzell bei Ravensburg. Mit ihm feierten Mama Gerlinde, Papa Johann und die Schwestern Annika und Franziska.

Foto: HB

Unsere Verstorbenen

Otto Brendli +

*** 3.10.1965 in Hamrot - + 20.05. 2014 in Jebenhausen**

*„Nie gefordert – nur gegeben. Liebe, Glaube und Bescheidenheit,
nie geklagt – das war sein Leben“.*

Um ihn trauern seine Familie, Verwandtschaft, Landsleute, Freunde sowie die
Vorstände der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben und der
Heimatortsgemeinschaft Hamrot, für die
er sich verdient gemacht hat. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau Mariana, seinen
Kindern Alexandra und Rebekka. Ihm sei Dank und Ehr! Er Ruhe in Frieden!
Der Bundes- und Landesvorstand der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben

*Nach einem erfüllten Leben gab er nun sein Leben in die
Hand seines Schöpfers zurück.*

Michael Bertus

***24.04.1925 - † 13.02.2014**

*Danke sagen wir allen, die sich in stiller Trauer mit uns
verbunden fühlten, Ihre Anteilnahme auf vielfältige
Weise bekundeten und gemeinsam mit uns Abschied
nahmen.*

In liebevoller Erinnerung

Maria Bertus mit Familie

In Petrifeld verstorbene Landsleute

Die sathmarschwäbische Ortschaft Petrifeld hatte im vergangenen Jahr 2013 insgesamt 28 Verstorbene zu beklagen.

Im Januar: Frau Maria Ritzmann, geb. Haller, im Alter von 90 Jahren.

Im März: Aranka Balog, geb. Balog, im Alter von 80 Jahren, Thomas Czumbil, im Alter von 43 Jahren.

Im April: Anna Mannherz, geb. Merk/Madaras, im Alter von 78 Jahren,

Im Mai: Margarethe Barth, geb. Barth/Barätki, im Alter von 79 Jahren.

Im Juni: Maria Heim, geb. Zimmermann, im Alter von 78 Jahren Frau Margarethe Varga, im Alter von 81 Jahren.

Im Juli: Maria Koch, geb. Tempfli, Im Alter von 71 Jahren Stefan

Mannherz, im Alter von 77 Jahren Frau Maria Manz, geb. Ritzmann, im

Alter von 87 Jahren. **Im Sept:** Julianna Kis, geb. Brehm, im Alter von 90

Jahren; Maria Tasi, geb. Apai, im Alter von 35 Jahren Herr Josef Rak, im

Alter von 63 Jahren.

Im Okt.: Maria Stotz, geb. Pfeiffer, mit 74 Jahren, Gustav Balog, im Alter

von 80 Jahren, Rosalia Jussel, geb. Korber, im Alter von 79 Jahren Im

Nov.: Veronika Fleiß, geb. Tempfli, mit 84 Jahren, geb. in Kaplau,

Veronika Habarics verstarb im Seniorenheim in Petrifeld, im Alter von 81

Jahren. Sie war keine Petrifelderin.

Im Dez.: Stefan Pfeiffer, im Alter von 75 Jahren.

Petrifelder, die aus der Heimatgemeinde wegkamen und im vergangenen Jahr 2013 anderswo ihr irdisches Leben beendeten, waren:

Im Januar: Pfarrer Rudolf Merli, in Bubesheim - Bayern, im Alter von 84

Jahren, beerdigt in Petrifeld: **Im Juni:** Frau Katharina Ritzmann, geb.

Schulteß, in Landshut - Bayern, im Alter von 91 Jahren, beerdigt in

Petrifeld Frau Katharina Gnant, geb. Dietrich, in Taschnad - Rumänien,

im Alter von 87 Jahren, beerdigt in Petrifeld.

Im Juli: Herr Josef Mohrent, in Nürnberg - Bayern, im Alter von 76 Jahren Frau Agnes Ilyes, in Ditrau - Rumänien, im Alter von 77 Jahren. **Im August:** Herr Anton Pfeiffer in Schwabach - Bayern, im Alter von 73 Jahren, beerdigt in Petrifeld. **Im Sept.:** Herr Emmerich Linsenbold in Groß-Karol - Rumänien, im Alter von 71 Jahren. **Im Dez.:** Herr Johann Matyas in Groß-Karol - Rumänien, im Alter von 71 Jahren Maria Vägo Kinzel in Groß-Karol - Rumänien, im Alter von 8 Jahren, beerdigt in Petrifeld. *Der liebe Gott gebe allen Verstorbenen die ewige Ruhe!*

Stefan Wieser

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag

Zwei, die sich ein Leben lang kennen

Sie sind Cousins, sie sind Freunde und in ihren jeweiligen Geburtsurkunden steht das Geburtsjahr 1964 und der gleiche Geburtsort: Oberwischau! Und das sie sich auch nach vielen Jahren in Deutschland der alten Heimat in den Nordkarpaten zutiefst verbunden fühlen, durften die Oberwischauer unter anderem erleben, wenn sowohl Julius Dohi, als auch Josef Prosek mit vollem Einsatz vorweihnachtlichen „Herodes-Spiel“ ihre Rollen mit überzeugend spielten.

Gerne schließt sich die Heimatortsgemeinschaft Oberwischau den anschließenden Glückwünschen für die beiden „Zipser Buben“, eingesandt von Antonelle Dohi

Lieber Julius



50 Jahre sind vorbei, nicht alle waren sorgenfrei. Viel Arbeit hast du Dir gemacht und niemals nur an Dich gedacht. Auf 50 Jahre blickst Du nun zurück. Auf Freud und Leid, auf manches Glück. Und heute wollen wir Dir sagen: Es äst gut, dass wir dich haben. Bleib wie du bist, wie man dich kennt und nochmal 50 sind Dir vergönnt. Alles Gute zum 50. Geburtstag! Herzlichst deine Antonella, Karl, Nadine und Roland!

Lieber Josef

50 Jahre, ach du Schreck! Die Jugend und der Lack sind weg! Muskeln schmerzen, Knochen knacken, manchmal hast du es im Nacken! Du hattest Höhen und auch Tiefen und warst stets da, wenn wir die riefen! Nun das eine sollst du wissen: Bleib uns treu - sonst sind wir aufgeschmissen! Wir wünschen dir von Herzen Glück, Du bist Du bleibst das beste Stück! Herzlichen Glückwunsch zum 50. Geburtstag wünschen dir Mutter Margit, deine Frau Erika, Schwester Walli mit Familie sowie dein Cousin Julius mit Familie!



GLÜCKWUNSCH zum GEBURTSTAG

Im MAI und JUNI feierten ihren Geburtstag:

95. Maria Wächter, Augsburg; **92.** Margot Hölczli, Nürnberg; Johann Pfefferkorn, Herzogenaurach; **91.** Johan Fugel, Isny-Bolstemang; Elisabeth Götz, Mannheim; Josef Kessenheim Stadtbergen; Elisabeth Scherer, Nürnberg; Alois Stempfer, Highland Hght., Ohio **90.** Franz Betuker, Plochingen

89. Magdalena Balogh, Nürnberg-Altenfurt; **88.** Philipp Gieger, Wildpoldsried; **87.** Livia Deak, Stuttgart; Anton Teschler, Kempten; **86.** Julianne Schreppler, Weingarten; Gisela Zigli, Nürnberg; **85.** Maria Jussel, München; **84.** Theresia Domin, Singen; Thea Hagel, Hadamar/Oberzenzheim; Johann Pech, Rastatt; Maria Stadler, Augsburg; **83.** Maria Bertus, Weilmünster; **82.** Johan Pfeiffer, Giebelstadt; Teresia Schneff, München; **81.** Anton Baumgartner, Günzburg; Irene Gnad, Stadtbergen; Desiderius Kunz, Weingarten; Ferdinand Munkhart, Geretsried; Magdalena Sterk, Ravensburg; **80.** Maria Tom, Ostelsheim;

79. Georg Drimusch Stammham; Georg Schmidt, Ingolstadt; Rosalia Straub, Stuttgart; Magdalena Wendlinger, Hanau; **78.** Franz Erni,

Fleischwangen; Franz Kallai, Friedrichshafen; Franz Knill, Stuttgart; Robert Leili, Altusried-Krugzell; Gisela Schiess, Augsburg; Ottilia Span, Hildesheim; **77.** Gesa Haris, Breisach; Paul Kozan, Biberach a. R.; Anton Leiti, Weingarten; **76.** Eugen Leili, Ilshofen-Eckart; **75.** Michael Einholz, Hassloch; **74.** Maria Erni, Weingarten; **73.** Wilhelm Bitschi, Deggendorf; Helmut Funkenhauser, Neuötting; Robert Maier, Lorch; Mathias Schneider, Schlier-Fenzen; Stephan Schreiner, Rockolding; Emil Terebesi, Ludwighafen am Rhein;

72. Dr. Georg Dan, Hannover; Johann Fugel, Weingarten; Maria Geiger, München; Johann Ledar, Stuttgart; Monika Straub, Mannheim; **71.** Rudolf Drimus, Kösching; Maria Einholz, Fürstenfeldbruck; Maria Erni, Singen; Alois Glaser, Nagold; Ottilia Groß, Wilhelmsdorf-Pfrungen; Ladislaus Huszak, Ingolstadt; Katharina Starmüller, Düsseldorf; Josef Zeck, Horb; **70.** Albert Gottlieb, Beimerstetten; Peter Gregorowitsch, München; Maria Hagel, Nürnberg; Olga Hölzli, Staig; Maria Lender, München; Maria Pfeiffer, Kaufering; Maria Wantuch, Wuppertal;

69. Fombank Wilhelm, Heibronn; Anton Konz-Hirimli, Lauingen/Donau; Emmerich Lenart, Böblingen; Josef Mock, Laupheim; Alexander Tischler, Weingarten; **68.** Michael Bauer, Ingolstadt; Stefanie Drimus, Stammham;

67. Alois Brothag, Garching; Josef Falticska, Ingolstadt; Stefan Faschtanz, Obertshausen; Alise Malis, Osterode am Harz; Stefan Rimili, Weingarten; Josef Toth, Biberach a. R.; **66.** Maria Brothag, Garching; Anna Darnics, Trossingen; Julianna Dietrich, Unterschleißheim; Josef Glaser, Horb; Anton Hagen, Bretzfeld-Dimbach; Magdalene Poszet, Weingarten; Johann Rosculet, Augsburg; Robert Saierli, Haldenwang; Vasile Tatar, Höttingen; **65.** Alexander Makranzi, Ravensburg; Ladislaus Merk, Friedrichshafen;

64. Tiberius Berendi, Hohensstadt; Anton Erös, Mosbach; Anton Mutter, Hersbruck; Johann Steinbinder, Hersbruck; Margarete Steinbinder, Nürnberg; Emmerich Tempfli, Karlsfeld; Olga Welti, Bergatreute; **63.** Vasile Cioara, Oberasbach; Johann Eghi, Horb; Johann Frommherz, Schwäbisch Gmünd; Franz Kincler, Biberach a. R.; Helene Merk, München; Stefan Rimili, Poing/Grub; Agathe Vogel, Hanau; Stefan;

62. Elisabeth Balazs, Ottobrunn; Rosalia Balint, Wangen im Allgäu; Viola Danci, Stammham; Isabella Erös, Mosbach; Desiderius Fischer, München; Valeria Gocs, Nürnberg; Gabriela Hadas, Bad Breisig; Irene Makranczi, Ravensburg; Stefan Rist, Leverkusen; Katharina Rotter, Augsburg; Eva Schlachter, Königsbrunn; Johann Steckbauer, Stuttgart; Agnes Villanyi, Ravensburg; Theresia Zeck, Horb; **61.** Maria Grieshaber, Oberschleißheim; Anna Heim, Leinfelden-Echterdingen; Gabriela Rimili, Weingarten; Elisabeth Sailerli, Haldenwang;

Herzlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag

Katharina Berendi, Hohenstadt; Olga Berner, Singen; Angela Hartmann, Augsburg; Anton Hauler, München; Maria Kirner, Günzburg; Michael Kuntz, Neulingen- Bauschlott; Anton Pink, Aulendorf; Veronika Resch, Mannheim; Carmen Span, Nürnberg; Maria Weber, Schwäbisch-Gmünd.

Herzlichen Glückwunsch zum 50. Geburtstag

Robert Fugel, Wettstetten; Johann Kiss, Lauingen; Marianne Manz, Reutlingen; Laszlo Posset, Heilbronn; Anna Sterk, Aulendorf;

Im JULI und AUGUST feierten ihren Geburtstag

94. Elisabeth Popovici, Hanau; **92.** Jakob Steinbinder, Happurg; **90.** Sabine Szöke, Donauwörth;

87. Stefan Hölzli, Kempten Sankt Mang; **86.** Stefan Kind Senior, Biberach a.R.; Ludwig Mihalyka, Moosburg; Franz Toth, Wendlingen; Stefan Tom, Ostelsheim; Eva Anna Walz, Augsburg; Stefan Otto Winkler, Schwäbisch Gmünd; **85.** Ernst Funkenhauser, Tauberbischofsheim; Anna Hölzli, Crailsheim;

84. Maria Barth, Ravensburg; Anni Fuchs, Hersbruck; Lothar Haleksy, Friedrichshafen; Emmerich Johann Kreiter, Neu-Ulm; Stefan Napholz, Neu-Ulm/Pfuhl; Anna Schimpf, Amstetten-Schalkstetten; **83.** Maria Geng, Bad Wurzach; Josef Zimmermann, Fürstenfeldbruck; **82.** Christina Flesch, Biberach a. R.; **81.** Elisabeth Schlachter, Biberach a.R.; Johann Sneff,

München; **80.** Adele Coca, Ulm; Maria Rost, Stuttgart; Inge Sedlak, Osterode a. Harz;

79. Gisela Baumann, Muttensweiler; Aristoteles Lazar, Nürnberg; Maria Hauler, Wiesbaden; Stefan Jussel, Anzing; Johann Petuker, Fröndenberg; Helene Schmied, Augsburg; Maria Sykownik, Hagen; Paul Witz, Heilbronn;

78. Vladimir Benedikt, Stuttgart; Otto Gross, Wilhelmsdorf-Pfrungen; Michael Schuster, München; Anton Steib, Landshut; **77.** Elisabeth Lini, Landshut; Maria Pap, Augsburg; Stefan Popowits, Mannheim, Andreas Stauder, Fellbach; Magdalena Steib, Landshut; Ileana Winkler, Schwäbisch Gmünd;

76. Isabella Arina, Nürtingen; Ladislaus Funkenhauser, Tauberbischofsheim; Maria-Magdalena Kind, Bachhagel; Maria Merk, Bad-Windsheim; Johann Pap, Augsburg; Otto Tom, Augsburg; **75.** Maria Kühn, Menden; Rudolf Vantuch, Wuppertal; **74.** Rudolf Napholtz, Landshut; Helene Petuker, Fröndenberg; Michael Schmied, Osterhofen-Gergweis; Dominik Span, Crailsheim; **73.** Gertrud Ledar, Stuttgart;

72. Theresia Böhm, Stuttgart; Eva Funkenhauser, Tauberbischofsheim; Ida Funkenhauser, Neuötting; Stefan Kaizer, Hersbruck; Maria Susanne Lajos, Weingarten; Roland Lenart, Böblingen; Erika Pfeiffer, Fürstfeldbruck; Tibor Renn, Sachsenheim; **71.** Tibor Fetser, Spieser-Elwersberg; Maria Hans, Nürnberg; Rosa Hirnli, Ulm; Ilona Horn, Böblingen; Teresia Kreiter, Garching; Anna-Maria Pfeiffer, Weingarten; Anna Schrepler, Nordheim; Maria Straub, Bad Buchau; Maria Szolomajer, Ravensburg;

70. Adalbert Decker, Saalfelder Höhe; Geza Fischer, Frickenhausen; Maria Friedrich, Schwabach; Maria Merker, Warthausen-Oberhöfen; Elvira Molnar, Donaueschingen; Eva Zier, Wilhelmsdorf;

69. Monika Pinte, Siegen; Eva Tischler, Weingarten; **68.** Maria Kruppa, Euskirchen; Lorenz Popowitsch, Unterschleißheim; Adalbert Tempfli, Eggenfelden; **67.** Alexander Balint, Wangen im Allgäu; Lorenz Barth, Raunheim; Edith Schreiner, Rochholding; Ladilau Veres, Weingarten; Agnes Zemba, Regenstauf; **66.** Stefan Heringer, Burgkirchen; Eva Pop,

Stuttgart; Josef Schmid, Ingolstadt; Anton Schupler, Dürnau; Stefan Wieser, Unterschleißheim; Laurentius Zier, Weingarten;

65. Stefan Baumgartner, Rißegg-Biberach; Josef Domin, Ingolstadt; Klara Fuhrmann, Biberach a. R.; Julius Horvath- Rizea, Stuttgart; Rosalia Keller, Lauingen; Anni Mohrendt, Groß-Gerau; Franz Roter, Augsburg; **64.** Franz Baumgartner, Weingarten; Matilda Baumgartner, Weingarten; Ileana Faschtanz, Obertshausen; Ivan Keiser, Oberkochen; Maria Krambo, Wildberg; Maria Schirack, Göppingen; Viorica Tempfli, Eggenfelden; Ludwig Zeck, Bietigheim-Bissingen;

63. Karl Binder, Wallhausen; Otto Buchmüller, Neu Ulm; Anna Drimus, Kösching; Tiberius Egi, Nürtingen; Eva Grosshart, Nürtingen; Maria Hagen, Bretzfeld-Dimbach; Stefan Friedrich Heim, Ulm; Josef Jussel, München; Etelka Lechli, Schwabach; Anton Patz, Diedorf bei Augsburg; Stefan Posset, Hallbergmoos; Stefan Rimili, Aulendorf; Julianna Toth, Biberach a. R.; Josef Wieser, Unterschleißheim;

62. Tiberius Altvater, Fellbach; Franz Fischer, Großbettlingen; Stefan Heim, Leinfelden- Echterdingen; Constantin Herrmann, Lichtenstein; Maria Hochdorfer, Gundelfingen; Erwin Stefan Illmann, Schwäbisch Gmünd; Elisabeth Kovacs, Gomaringen; Theresia Link, Berg; Maria Helene Mutter, Göppingen; Martin Scherer, Nürnberg; Franz Sradi, Buchen; Irene Zinsel, Stuttgart; **61.** Magdalena Cserhati, München; Maria Fischer, München; Ladislaus Födeles, Ravensburg; Elisabeth Hartmann, Stadtbergen; Tiberius Hohl, Kempten; Ilona Merk, Günzburg; Stefan Zeck, Senden;

Herzlichen Glückwunsch zum 60

Idiko Keiser, Oberkochen; Magdalena Lang, Ravensburg; Carol Mehes, Biberach a. R.; Stella Poosz, Fronreute/Steig; Michael Stein, Ansbach; Stefan Steinbinder, Weingarten; Maria Wieser, Göppingen;

Herzlichen Glückwunsch zum 50

Erika Benedikt, Stuttgart; Anna Hölzli, Kempten- St. Mang; Johann Kellenberger, Weingarten; Renate Schirner, Stuttgart; Stefan Wieland, Villenbach.

Das Gebet

Die Rehlein beten zur Nacht, hab acht!

Halb neun!

Halb zehn!

Halb elf

Halb zwölf!

Zwölf!

Die Rehlein beten zur Nacht,
hab acht!

Sie falten die kleinen Zehlein,
die Rehlein.

Von Christian Morgenstern

Impressum:

Herausgeber:

Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
(Bundesvorsitzender Helmut Berner)

Redaktion und Schriftleitung:

Helmut Berner, Breslauer Straße 9, 88212 Ravensburg,
Telefon (0751) 3 32 46
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Einzahlungen auf das Konto Nr. 299 399 001 bei Volksbank AG, Sindelfingen (BLZ 603 900 00) LM Sathmarer Schwaben,
Rosi Tom, Calwer Straße 27, 71063 Sindelfingen, Telefon (o 70 31) 81 31 28.

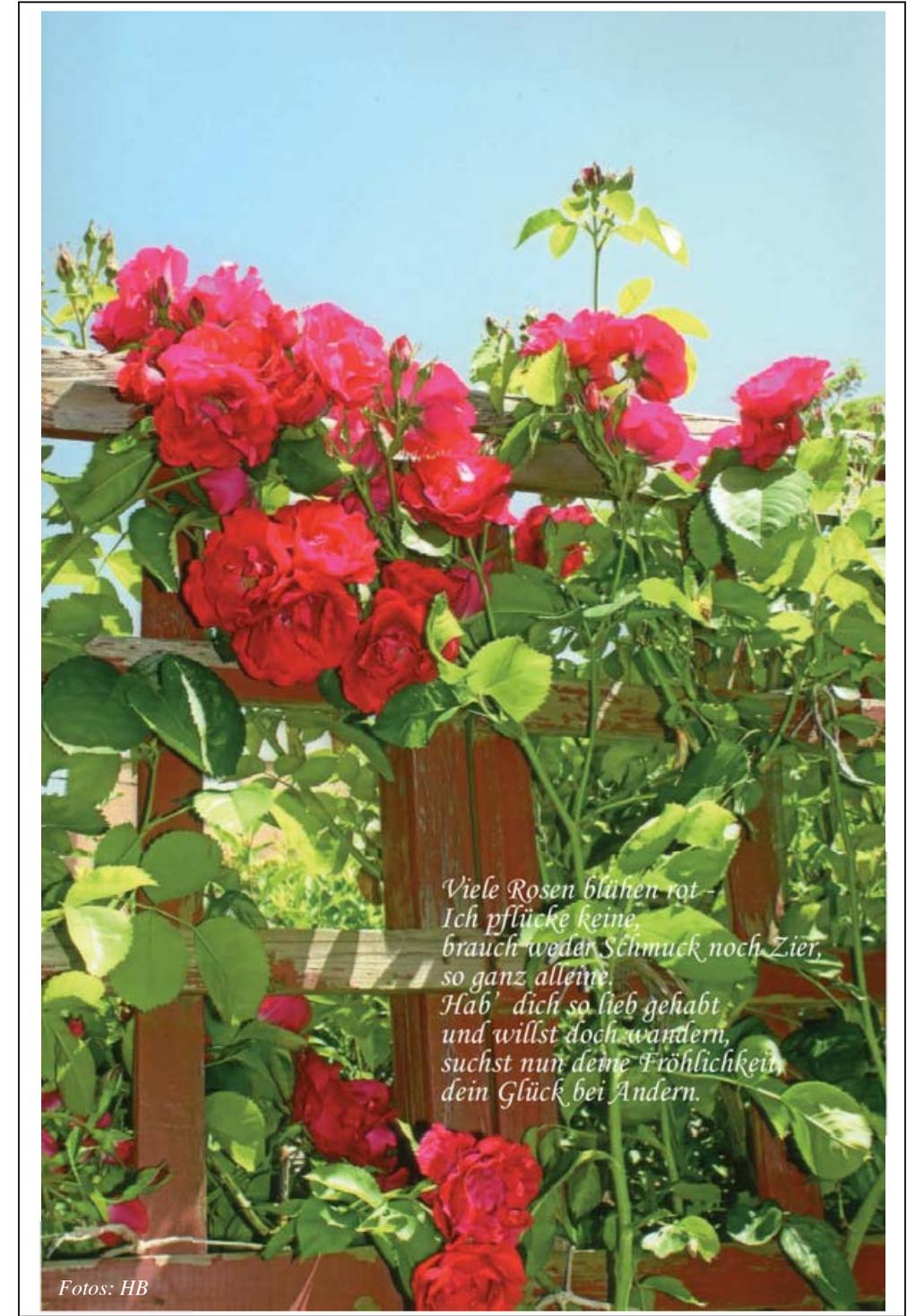
Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Mit Signum, Chiffre oder Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des Herausgebers dar.

Abdruck nach Vereinbarung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare etc. wird keine Haftung übernommen.



Mein Wunsch ist das Reh wiedersehn,
und das wir wieder beisammen stehn.
Das würde mich sehr freuen,
und ich würde es nicht bereuen.



*Viele Rosen blühen rot -
Ich pflücke keine,
brauch weder Schmuck noch Zier,
so ganz alleine.
Hab' dich so lieb gehabt
und willst doch wandern,
suchst nur deine Fröhlichkeit,
dein Glück bei Andern.*

Fotos: HB